

Danziger Volksstimme

Die „Danziger Volksstimme“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: In Danzig bei freier Zustellung ins Haus monatlich 2,60 Mk., vierteljährlich 7,80 Mk. — Postbezug außerdem monatlich 30 Pfg. Zustellungsgebühr. Redaktion: Am Spandhaus 6. — Telefon 720.

Organ für die werktätige Bevölkerung
••••• der Freien Stadt Danzig •••••
Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Anzeigenpreis: Die 8-spaltige Zeile 80 Pfg., von auswärts 75 Pfg., Arbeitsmarkt u. Wohnungsangelegen nach bel. Tarif, die 3-spaltige Reklamezeile 200 Pfg. Bei Wiederholung Rabatt. — Annahme bis früh 9 Uhr. Einzelnummer 20 Pfg. — Postfachkonto Danzig 2945. Expedition: Am Spandhaus 6. — Telefon 3280.

Nr. 45

Mitag, den 23. Februar 1920

11. Jahrgang

Amerika für Revision des Gewaltfriedens?

Russische Rätsel.

Die Gefahr eines russisch-polnischen Krieges, die gemüßert erscheint, aber noch immer nicht beschworen ist, hat die sozialdemokratische Presse dazu veranlaßt, die verschiedenen Möglichkeiten zu erwägen, die sich aus einem solchen Kriegszustand für Deutschland ergeben würden. Sie sind, wie man gesehen hat, nicht rosig. Es lohnt sich aber nun auch, die Möglichkeiten in Betracht zu ziehen, die sich aus der Herstellung des Friedens zwischen Rußland und seinen bisherigen Gegnern ergeben würden.

Kommt der Frieden zustande, so ist damit die erste Voraussetzung für die Wiederaufnahme des wirtschaftlichen Verkehrs gegeben. Daß er sofort in vollem Umfange einsetzt, ist allerdings nicht zu erwarten. Der Seeweg, auf den die westlichen Staaten vor allem angewiesen sind, ist durch den Lonnagemangel stark verengt. Der für Deutschland in erster Linie in Betracht kommende Landweg ist in einem noch viel schlimmern Zustand, da das Verkehrsnetz in Polen und noch mehr in Rußland vollkommen heruntergewirkt ist, und außerdem mit Erschwerungen der Durchfuhr aus politischen Gründen zu rechnen ist. Es wird „niemals“ lange dauern, bevor ein geregelter Güteraustausch zwischen Deutschland und Rußland stattfinden wird.

Ueber die Wirtschaftszustände in Rußland bringen viel verworrene Nachrichten zu uns herüber; in der Hauptsache stimmen sie darüber überein, daß alles in trostlosem Zustande ist. Jüngst haben wir gemeldet, die offizielle „Iswestija“ habe einen Erlaß herausgebracht, der die Betriebsräte, die Repräsentanten der Sowjetorganisation, in aller Form abschafft. Die Abschaffung kam gerade in dem Zeitpunkt, in dem in Deutschland die Betriebsräte gesetzlich eingeführt worden sind. Eine andere Warnnachricht, die sich gleichfalls auf eine offizielle Quelle beruft, meldet, daß der russische Wirtschaftsdiktator Krassin die Liquidierung des Bolschewismus, der das Leben des Landes nicht wieder herstellen könne, öffentlich angekündigt habe.

Jedenfalls steht folgendes fest: Die Grundlagen der industriellen Produktion, Bergwerke und Verkehrsmittel, befinden sich in einem vollkommen unbrauchbaren Zustande. Aber man beginnt in Rußland wieder zu arbeiten. Die Betriebsräte sind, wenn nicht schon beseitigt, so doch zu einem schattenhaften Dasein verurteilt. Man arbeitet unter einer von den Behörden eingesetzten und geschützten Betriebsleitung mit Akkord unter immer strenger werdender Arbeitsdisziplin. Auf diese Weise ist es zunächst gelungen, wenigstens den Bedarf der Armee zu decken.

Was Rußland braucht, um wieder hochzukommen, das ist nach dem übereinstimmenden Urteil aller Besucher des Landes und besonders auch der bolschewistischen Führer selbst qualifizierte Arbeitskraft. Rußland braucht Wirtschaftsorganisatoren, Ingenieure, Monteure, die den zerrütteten technischen Apparat des Landes von Grund auf neu aufbauen. Was also in erster Linie in Frage kommt, das ist nicht Wareneinfuhr, sondern qualifizierter Menschenimport. Einige zehntausend geeignete und entsprechend vorgebildete Personen könnten Wunder wirken.

In Rußland herrscht das starke Verlangen, solche Kräfte aus Deutschland zu erhalten. Noch von der Friedenszeit her steht dort deutsche Arbeitskraft in hohem Ansehen. Außerdem aber erwarten die russischen Bolschewisten auch von den Deutschen, daß sie sich am ehesten auf die neuen Ideen des russischen Wirtschaftslebens einzustellen verstehen. Während sie in den Vertretern der Entente nichts anderes als als Vertreter des kapitalistischen Wirtschaftssystems in seiner Reinkultur erblicken. In dieser Beziehung liegen also die Aussichten für Deutschland in Rußland günstig, solange dort nicht ein vollständiger Umschwung eintritt, der die Parteien der kapitalistischen Restauration und der Entente freundschaftlich wieder ans Ruder bringt.

Es ist wohl denkbar, daß ein gemäßigter Reformbolschewismus für die Hilfe, die ihm in wirtschaftlicher Beziehung aus Deutschland geleistet wird, auf jede aggressive Haltung gegenüber Deutschland, auf jede Einmischung in innerdeutsche Angelegenheiten, kurz auf das ganze Programm der gewalttätigen bolschewistischen Weltrevolution verzichtet. Dagegen wird auf die Einfuhr landwirtschaftlicher Produkte aus Rußland noch auf längere Zeit hinaus nicht verzichtet werden können. Erst die allmähliche Erholung der Landwirtschaft und die Wiederherstellung der Verkehrsmittel wird hier einen Wandel bringen können. Die Behauptungen der deutschen Kommunisten, man brauche nur mit Rußland in freundschaftlichen Verkehr zu treten, um von dort Lebensmittel erhalten zu können, beruhen auf einer ganz phantastischen Kenntnis der Tatsachen.

Im Augenblick des wiederbeginnenden Friedens kann Deutschland viel mehr für Rußland tun, als Rußland für Deutschland tun kann. Aber die deutsche Arbeit in Rußland könnte für die Zukunft reiche Früchte tragen. Jedes Land ist an dem Wohlergehen der anderen Länder interessiert, und ein wohlhabendes, durch deutsche Mitarbeit wieder wohlhabend gemachtes Rußland wäre für uns ein wertvollerer Nachbar als ein ausgehungertes, heruntergekommenes und verwundenes. Wenn man also in Deutschland an den Kriegs-

möglichkeiten, die der Osten in seinem Schoße birgt, nicht mit geschlossenen Augen vorübergehen darf, so dürfen die Friedensmöglichkeiten noch weniger übersehen werden. Für sie ist freilich die Frage entscheidend, ob das bolschewistische Rußland den Weg friedlicher Umbildung zu praktischen Staats- und Wirtschaftsformen finden wird, oder ob ihm ein neuer Umsturz bevorsteht, der alle auf den gegenwärtigen Verhältnissen basierenden Grundlagen der Berechnung jäh zerstört. Auf diese Frage vermag aber niemand bestimmte Antwort zu geben.

Amerika für Revision des Friedens?

Paris, 20. Febr. (D. Z.) Die Pariser Ausgabe der „New York Herald“ und das „Echo de Paris“ melden übereinstimmend, daß man in Washington eine neue Friedenskonferenz für die Lösung der Adriafrage und für die Revision der wirtschaftlichen Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages für nötig erachtet.

Tschechischer Unterdrückungskampf gegen die Deutschen.

Prag, 22. Febr. Wie die Blätter melden, ist die letzte Budgetrede Dr. Kramarecs von deutscher Seite als Broschüre ausgegeben worden, und zwar mit der Hervorhebung der deutschfeindlichen Ausführungen und besonders der Stelle, worin Kramarecs den deutschen Staatsbürgern die Rechte verweigert, die ihnen durch den Friedensvertrag verbürgt worden sind. Die Broschüre ist zur Massenverbreitung im beginnenden Wahlkampf bestimmt.

Prag. Die deutschen Blätter veröffentlichen eine Rundgebung des akademischen Senats der deutschen Universität, worin gegen das von der Nationalversammlung beschlossene Universitätsgesetz Einspruch erhoben und festgestellt wird, daß die deutsche Universität durch die neue Fassung des Gesetzes über das ursprünglich ins Auge gefaßte Maß hinaus geschädigt wäre.

In der Tschecho-Slowakei leben über 3 Millionen Deutsche, die durch den Frieden von St. Germain von ihrem Stammlande abgetrennt wurden. Der junge tschechische Staat steht zurzeit noch in einem nationalistischen Laumel. Die tschechische Herrenklasse glaubt, die 3 Millionen Deutsche für die Sünden der kaiserlich-österreichischen Bureaucraten büßen zu lassen. Es ist erfreulich, daß besonders die deutsche Sozialdemokratie, die die stärkste Partei Deutsch-Böhmens ist, mit ganzer Kraft den Kampf um das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes aufgenommen hat.

Handelsmöglichkeiten mit Sowjet-Rußland.

Krassin über Rußlands Bedürfnisse.
Der Chefredakteur des Londoner „Daily Herald“, Genosse Landsbury, der sich gegenwärtig in Moskau auf einer Studienreise befindet, hatte mit dem russischen Volkskommissar für Transportwesen, Krassin, eine Unterredung, in der dieser den Wunsch Sowjetrußlands, mit Europa in Handelsbeziehungen einzutreten, betonte. Was Rußland besonders und sofort brauche, seien 2000 Lokomotiven und rollendes Material. Das könne es entweder in Gold oder in Naturalien — Getreide, Leinen, Erze — bezahlen. Die russische Nationalbank sei in der Lage, alle notwendigen finanziellen Abmachungen zu treffen. Ausländische Techniker und Ingenieure würden mit Freuden aufgenommen werden.

Vor allem aber müsse der Friede zustande kommen, denn ohne Frieden sei die Transportkrise unlosbar.

Amerikanisches Selbstbewußtsein.

Paris, 20. Febr. Der Korrespondent des „Echo de Paris“ in Washington meldet, Lodge habe erklärt, wenn Wilson fest bleibe, würden Frankreich, England und Italien in der Adriafrage nachgeben. Es sei seine Ansicht, daß Wilson, wenn er fest gelassen wäre, bei der Regelung der europäischen Angelegenheiten alles dafür versuchen würde, was es sein könne, dermaßen hängt Europa von Amerika ab. Lodge habe erklärt, der jetzige Zwischenfall zeige die Möglichkeit, daß Europa und Amerika wirtschaftlich zusammenhängen. Ihre Methoden seien vollkommen verschieden. Als Amerika in den Krieg eingetreten sei, habe es keine Feinde gehabt. Ein Jahr nach dem Kriege habe sich eine große Macht von ihm entfernt, Rumänien, Rußland und Griechenland seien Amerikas erklärte Feinde. Frankreich habe an, Italien sei bitter und Japan beleidigt.

Poincaré bleibt antideutscher Scharfmacher.

Paris, 21. Febr. (D. Z.) Das „Journal officiel“ meldet, daß der frühere Präsident Poincaré den ihm angebotenen Posten als Vorsitzender der Wiedergutmachungskommission angenommen habe.

Der Pariser Berichterstatter der „Völkischen Nationalzeitung“ bespricht die Bedeutung der Annahme der Präsidentschaft der Wiedergutmachungskommission durch Poincaré. Die Person Poincarés an der Spitze dieser Kommission sei eine Gewähr mehr dafür, daß die französische Politik gegenüber Deutschland stark bleiben werde. Die Kommission werde ihre Arbeit sofort aufnehmen und durchschnittlich drei Sitzungen wöchentlich halten.

Poincaré will aber bis ans bittere Ende der Völkischer Schürer des Weltkrieges werden! Daß er der eigentliche Schürer des Weltkrieges war, hat die sozialistische Pariser „Humanité“ bereits festgestellt.

Der Prozeß gegen den Attentäter Erzbergers.

Berlin, 21. Febr. Der Wahrspruch der Geschworenen im Prozeß gegen den Schüler v. Hirschfeld wegen des Mordes auf Erzberger lautet auf Verneinung der Frage des verachteten Totschlägers, Befähigung der Frage der Körperverletzung und Gewährung mildernder Umstände. Der Gerichtshof erkannte demnach auf 1 Jahr 6 Monate Gefängnis, auf die die Untersuchungshaft von 26 Tagen angerechnet wurde. Der Haftentlassungsantrag wurde abgelehnt.

Das Urteil ist sehr milde ausgefallen. Es ist doch nur einem geringen Jurat zugesprochen, daß das Attentat ohne ernsthafte Folgen geblieben ist. Vielleicht ist für den Spruch der Geschworenen der Eindruck maßgebend gewesen, der das unreflektierte Wesen des 20-jährigen Attentäters machte. Im Interesse der Befriedigung der politischen Verhältnisse wäre zu wünschen gewesen, daß das Urteil anders ausgefallen wäre. Im übrigen hat der Prozeß bewiesen, wie unheilvoll die Agitation der Extreme von rechts und links wirkt. Die Unabhängigen verdrängen mit ihrem Phrasenschwall die Köpfe politisch unerfahrenen Arbeitermassen und treiben sie zu Ritten, wilden Streiks und Sabotageaktionen an und die deutschnationalen Hege gegen die Republik ist bei den höheren Schichten solche Wirkungen aus, wie das Attentat auf Erzberger.

Entente-Geheimdiplomatie.

Paris 20. Feb. (D. Z.) Der Obersekretär in London hat beschlossen, keine Beratungen vollziehen zu lassen, die die Entente betreffen. Der Presse wird täglich nur ein amtlicher Bericht über die Beratungen zugehen.

Präsident Wilson hat keine Antwort in der Adriafrage fertiggestellt. Es wird berichtet, daß er in seiner Note auf dem bisher eingenommenen Standpunkt verharre.

Die Fortführung der Geheimdiplomatie durch die oberste Leitung des Völkerbundes der Entente fällt nicht weiter auf, weil die Entente die Welt nicht bloß vom Militarismus sondern auch von der Gefahr der Geheimdiplomatie befreien wollte.

Frankreichs Orientpolitik.

Paris, 22. Febr. Vor dem Kammerauschuss für auswärtige Angelegenheiten vertrat sich gestern Ministerpräsident Millerand über die Auslieferungstrage und über die Kohlenfrage. Er erklärte, daß die letztere Frage nunmehr dem Wiedergutmachungsausschuss überwiesen worden sei. Schließlich gab Millerand Auskunft über die französische Orientpolitik, namentlich über die Zwischenfälle von Marash, wo die Franzosen von türkischen und arabischen nationalistischen Banden angegriffen wurden. Briand erklärte, daß wenn französische Soldaten sich nochmals in der französischen Zone in Kleinasien regelmäßig türkischen Truppen gegenüber befinden würden, es Frankreich in der Türkei ein Recht sei, für die Erhaltung des Sultans in Konstantinopel einzutreten.

Die dänische Agitation in der zweiten Zone.

Ueber dänische Wahlbeeinträchtigungen in Nordschleswig wird berichtet, daß die Dänen planen, in der zweiten Abstimmungszone in der letzten Woche vor der Abstimmung eine gewaltige Agitation in Wort und Bild durchzuführen. Durch den Sturm soll auf das Volk gewirkt werden, und zwar mit Lichtbildern aus dem dänischen Handel, der Landwirtschaft und der Industrie.

Die erste Volksabstimmung an den Grenzen Deutschlands hat uns einen Gebietsverlust von 390 000 Hektar gebracht, wovon 57 Proz. Ackerland, 12 Prozent Wiesen und 2 1/2 Prozent Waldbestand sind.

Attentat in Ägypten.

Kairo, 23. Febr. (Havas.) Am Samstagmorgen wurde gegen den Wagen von Ljehowit Pascha, der sich nach dem Vizekonsulatsgebäude begab, eine Bombe geworfen. Es wurde niemand getroffen. Zwei Studenten wurden verhaftet, von denen der eine zugab, das Attentat ausgeführt zu haben.

Arbeitskämpfe in Argentinien.

Der folgende Bericht, der Mitte Januar in Buenos Aires geschrieben ist, gibt ein anschauliches Bild von der ungeheuren Wildheit, mit der auf dem heißen Boden Südamerikas soziale Kämpfe zum Austrag gebracht werden. Es ist ein Kapitel aus der Wahnsinnsgeschichte unserer Zeit: Dort verbrennen sie das Brot, und unsere Kinder haben keine!

Red. der „Danziger Volkstimme“.

Schon im November ließen manche Vorzeichen erkennen, daß ein neuer schwerer Kampf zwischen Arbeit und Kapital im Anzuge war. Aber während die letzte Bewegung in der Hauptstadt entstanden war und sich strahlenförmig ins Land hinein verb: tete, kam es diesmal umgekehrt: das Land kam in Bewegung und die Wellen schlugen von dort in die Hauptstadt hinein.

Die erste Kampfinsage an das Kapital erfolgte mit einem richtigen „Ultimatum“ anfangs Dezember in der Provinz Santa Fé. Dort wurde ein Flugblatt unter den Landarbeitern verbreitet, worin die „böswillige Zerstörung der sozialen Ordnung“ angekündigt wurde, wenn nicht „bis zum 20. Januar 1920 alle wegen revolutionärer Umtriebe in Haft befindlichen ihren Familien wiedergegeben sein sollten“. Wenn zu dieser Zeit die in Haft Befindlichen nicht in Freiheit gesetzt seien, so werde mit dem „systematischen Vernichten der Ernte durch Anzünden auf den Feldern, in den Verladestationen, auf dem Transportwege oder in den Häfen“ vorgegangen werden! Diese Ankündigung veranlaßte die Pächter, beim Landwirtschaftsministerium um Schutzmaßnahmen vorstellig zu werden. Solche Maßnahmen wurden denn auch angedacht, blieben aber wirkungslos. Die Bewegung nahm an Schärfe außerordentlich zu und verbreitete sich von Santa Fé aus nach den Provinzen Entre Rios, Córdoba und Buenos Aires. Auf Grund einer zweiten Vorstellung der angeführten Getreidebauern und -händler hatte die Regierung am 26. Dezember den nationalen Truppen im Innern der Republik anbefohlen, im Zusammenarbeiten mit der lokalen Polizei und den Ortsbehörden gegen diese Bewegung vorzugehen und die Schuldigen den Gerichten zu überliefern.

Die unmittelbare Folge war jedoch, daß schon am 30. Dezember in der Getreidezone von Bahía Blanca, auf einer Strecke von nahezu 50 Kilometern, die Getreidefelder in Brand gesteckt und zum größten Teil durch einen 48 Stunden lang wütenden Brand vernichtet wurden. Während dieser Brand noch wütete und die ganze Bevölkerung der Gegend alarmierte, brachen in der Umgebung von Tornquist, Dorilla und Vico neue Brände aus. Die Getreide im Werte von vielen hunderttausenden Pesos vernichteten. Zugleich entzündeten Riesenbrände an einer dritten Stelle der Provinz: Buenos Aires, und zwar im Gebiete zwischen den Flüssen Rio Colorado und Rio Negro, wo auf einer Fläche von 50 Quadratkilometern die Feld- und Weidenaründe vernichtet wurden. Bei Kilometer 40 der Bahnlinie von Bahía Blanca nach Bahagones sind 4000 Holzkubikmeter vom Feuer zerstört worden. Erst 8 Tage nach dem Ausbruch dieser Riesenbrände konnte aus Bahía Blanca gemeldet werden, daß diese Brände, die ungeheuren Schäden an den Weizenfeldern, Holzlagern, Viehweiden und Viehbeständen anrichteten, zum Teil gelöscht oder eingedämmt werden konnten.

Von der Verhaftung der Schuldigen wurde nichts berichtet, womit keineswegs gesagt sein soll, daß etwa keine Verhaftungen vorgenommen werden. Zugleich mit der Meldung von der Eindämmung oder Löschung dieser Brände kamen indes andere Nachrichten, die von neuen Bränden im Süden der Provinz Buenos Aires und im Nationalterritorium Pampa Central berichteten. Dieses Mal wurde aber schon offen von dem geheimnisvollen Revolutionskomitee, das das erwähnte Ultimatum an die Kapitalisten erlassen hatte, als dem Urheber dieser Brände gesprochen, ihm sollte es gelunzen sein, eine große Anzahl der sogenannten „Cingeras“, das sind herumziehende Arbeitslose, für seine Zwecke zu gewinnen. Alles dies hatte sich schon vor dem Ablauf des Ultimatum ereignet.

Nach den letzten Marnnachrichten trat die konservative „Liga Patriótica“ in Aktion. Zunächst ersieh sie einen Aufruf an die Landbevölkerung, der in allen Eisenbahnstationen angeschlagen wurde und folgenden versöhnungsvollen Wortlaut hatte:

„Wir alle haben die Herausforderung gelesen, die von Verbrechern als „Ultimatum“ gegen die arbeitende Landbevölkerung geschleubert wurde. Um diesen ungerächtfertigten Angriff zurückweisen zu können, müssen wir wissen, was das Strafgesetzbuch in seinem Artikel 51 sagt:

Nicht strafbar ist, wer jemanden tötet oder verwundet, der ein fremdes Haus überfällt oder in dieses gegen den Willen des Besitzers eindringt.

Nicht strafbar ist, wer jemanden tötet oder verwundet, der Eindringlingen gerührt, Facen anzündet oder die Besitzer eines Anwesens, Kolonisten oder Arbeiter, innerhalb der Einfriedigung mit oder ohne Waffe in der Hand bedroht. Im allgemeinen ist nicht strafbar, wer tötet oder verwundet, sobald ihm sein Gewissen anbelehrt, in Verteidigung seiner Würde, seiner Ehre, seiner Arbeit und des Vaterlandes zu töten und zu verwunden.

Deshalb soll sich jeder Arbeiter, Bauer oder Kolonist bewaffnen, um sein Recht und die zum Schutze der Geseze eingeleiteten Behörden zu verteidigen!“

Wer die argentinischen Verhältnisse kennt und weiß, wie locker Messer und Revolver im Gürtel des Landbewohners stecken, der kann das namenlose Unheil ermessen, das diese Aufforderung zum Töten nach sich ziehen konnte!

Zur selben Zeit, als das geheimnisvolle „Revolutionskomitee“ sein furchtbares „Ultimatum“ in die Massen schickte, setzte auch eine wesentliche Verschärfung der Streikbewegung im Innern der Republik ein. Diesem wird als direkte Folge dieses „Ultimatum“ an die Gesellschaft die Verschärfung des Streiks der Arbeiter auf der großen Unternehmung „Compania Forestal“ im Norden der Provinz Santa Fé angesehen. Solange das „Revolutionskomitee“ noch nicht in Aktion getreten war, verlief der Streik ruhig, und es war Aussicht, daß er in wenigen Tagen zur beiderseitigen Zufriedenheit beigelegt werde. Da hatte aber das „Ultimatum“ in das Land und der Kampf verschärfte sich. Als die bemannete Macht einrückte, zündeten die Streikenden die riesigen Mengen lagernder Quebradohölzer an, kirmten sie die Fabrikmaschinen, legten Feuer an, sie plünderten die Lebensmittel- und Materialmagazine der Gesellschaft und zogen sich schließlich in die Wälder zurück, wo sie den erbeuteten Lebensmitteln und dem Vieh der Gesellschaft, das sie nach Herzenslust schlachteten, toteten. Die Regierung hat Kavallerie auf, um die Rückzüglichen zu verfolgen. Es

hieß nichts. Schließlich, am 18. Januar, wurde nach Buenos Aires telegraphisch gemeldet, daß der Streik soeben mit einem vollen Sieg der Streitenden beendet worden sei.

Weitere bedeutende Streiks im Innern sind, der Streik der Arbeiter im Petroleumgebiet von Comodoro Rivadavia, der schon im dritten Monat steht und dessen Ende noch nicht abzusehen ist. Ferner die verschiedenen Streiks auf den Linien der Staatsbahnen im Süden und im Norden der Republik: die Streiks der Verkehrs- und Beleuchtungsarbeiter und schließlich die immer neu ausbrechenden Hafenarbeiterstreiks. Daneben laufen eine große Zahl partieller Streiks in den Provinzstädten und in der Bundeshauptstadt, die zum Teil schon mehr als sechs Monate andauern. Für die aller-nächste Zeit wird ein Generastreik der Eisenbahner und ein Streik der Angestellten und Arbeiter der Gas- und Elektrizitätswerke erwartet. Wie es scheint, vollzieht sich hier augenblicklich der Aufmarsch der Arbeiter zu dem schon seit Jahresfrist erwarteten großen Kampf zwischen Kapital und Arbeit.

Die Herren Unternehmer auf unserem kapitalistischen Land sehen diesem Kampfe mit ziemlicher Siegeszuversicht entgegen; sie wissen, daß auf ihrer Seite die staatlichen Behörden, die Association del Trabajo, die Liga Patriótica, die Einwanderung und nicht zuletzt die Furcht vor dem Bolschewismus steht! Im Lager der Arbeiter hat die Entschlossenheit zum äußersten weite Kreise in ihren Bann gezogen. Die wirtschaftliche Lage verschlechtert sich, dank dem unaufhörlichen Steigen der Lebensmittelpreise und der Wohnungsmieten mit jedem Tage mehr, und mit der Einwanderung, die neue billige Arbeitskräfte liefert, wächst die Unmuthigkeit der Unternehmer.

Amerika gegen die Entente.

Washington, 17. Febr. (Reuter.) Amstsch. Wilsons Memorandum hat den Allierten mitgeteilt, daß die Vereinigten Staaten möglicherweise die Zurückziehung des Versailles Vertrages aus dem Senat erwägen müßten, wenn die Allierten bei der Verfolgung ihrer Pläne weiterhin ohne Zustimmung der Vereinigten Staaten handelten.

Nach zahlreichen privaten, teilweise einander widersprechenden Nachrichten kommt diese amtliche Meldung aus Washington, die den zwischen den Vereinigten Staaten und der Entente bestehenden Konflikt auf seinem Höhepunkt zeigt. Wilson hat gegen den amerikanischen Senat den schweren Kampf um die Ratifizierung des Friedens von Versailles gekämpft und begegnete dabei immer dem Einwand, daß dieser Vertrag wegen der zu weit gehenden Vermischung amerikanischer und europäischer Angelegenheiten zu verwerfen sei. Jetzt ist es Wilson selbst, der mit der Zurückziehung des Vertrages und dem Rückzug Amerikas aus allen europäischen Handelsbeziehungen, falls die Stimme Amerikas nicht die gebührende Beachtung finde.

Der Energieausbruch Wilsons ist unmittelbar durch den Handel um Fiume veranlaßt worden, er ist aber zweifellos ein Symptom der Verstimmlung, die schon längere Zeit besteht. Hätte Wilson mit der gleichen Entschlossenheit, mit der er jetzt einen nach seiner Auffassung gerechten Frieden für die Welt verlangt, schon in Versailles einen solchen gerechten Frieden für Deutschland gefordert, so stünde es heute um Europa besser. Wilsons Jörn von heute gleicht dem Besch, das ein letzter Tropfen zum Ueberlaufen gebracht hat.

Es ist bereits bekannt, daß die Entente auf die amerikanische Note mit großer Höflichkeit geantwortet hat, eine stärkere Beteiligung der Vereinigten Staaten an der zeitlichen Erledigung der Friedensfragen und eine besondere Vertretung Amerikas zu diesem Zwecke in Paris sei ihr durchaus erwünscht. Die Angst vor dem bisherigen Verbündeten, dessen ökonomische Kraft als Freund wunderartig, als Feind lebensgefährlich ist, scheint wahrhaftig nicht gering.

Es wäre nur zu wünschen, daß Amerika von dieser ungeheuren Macht immer den rechten Gebrauch zu machen verstünde. Einstweilen sind die Richtlinien der amerikanischen Außenpolitik, wie der nie endende Senatsstreit um Versailles und der brüste Abschied Daniels zeigt, noch immer einigermaßen verworren. Und es läßt sich in diesem Augenblick noch nicht erkennen, ob der gegenwärtige Konflikt tatsächlich mit einem Rückzug Amerikas aus Europa oder vielmehr mit einer Befestigung des amerikanischen Einflusses in Europa enden wird. Damit wird sich schließlich auch entscheiden, ob der Vortritt der Politik der 14 Punkte endgültig sein soll oder nicht.

Präsident Wilson.

Die Vereinigten Staaten erleben jetzt ihre innere Krise. Seitdem der Präsident Wilson nicht eben als diplomatischer Sieger, aber mit Ehrungen und Geschenken überhäuft zurückgekommen war, hat sich das rechte Verständnis zwischen ihm und den übrigen Organisationen der republikanischen Staatsgewalt nicht wieder eingestellt. Noch immer hat Wilson die Ratifikation des Friedensvertrages nicht durchsetzen können; noch immer bedeutet die Einmischung in die europäischen Verhältnisse für ihn und sein Land nichts anderes als eine Quelle immer neuer Schwierigkeiten. Amerika hat sich in den letzten Monaten in den europäischen Fragen so sehr zurückgehalten, daß man noch immer nicht weiß, wie es mit seiner Stellung im Völkerverbund und in der Wiebergutmachungskommission werden soll. Aber die einzige europäische Frage, für die sich Wilson noch interessiert, die Adriatische, hat zu Konflikten nach außen und innen geführt, weil Wilson hartnäckig an dem serbischen Fiume festhält, während das übrige Amerika offenbar nicht das geringste Interesse daran hat, ob diese Hafenstadt serbisch oder italienisch oder sonst irgend etwas ist.

Wilson ist über seine auswärtige Politik in klaren Gegenatz zum Staatssekretär des Auswärtigen, Lansing, getreten und hat diesen durch ein scharfes Tadelsgeschreiben zum Rücktritt gezwungen. Dieser Vorgang ist auch in der Geschichte der Vereinigten Staaten verzeichnet, aber keineswegs verfassungswidrig, da die Regierung dort doch nur ein Werkzeug des gewählten Präsidenten ist, und vom Vertrauen der Volkvertretung nicht abhängt. Es ist aber kein Wunder, daß die Amerikaner diesen Zustand, durch den sie sich von allen anderen demokratischen Ländern unterscheiden, nicht sehr erbaulich und auch nicht sehr demokratisch finden. Nach den letzten Nachrichten aus Newport scheint es fast, als würde sich dort eine Entwidlung vorbereiten, die eher an die türkischen Palastrevolutionen von ehemals als an parlamentarische-demokratische Gepflogenheiten erinnert. Die Reigung scheint nicht gering, den Präsidenten Wilson als einen amerikanischen Abdul Hamid zu betrachten, d. h. ihn einfach abzusetzen und als Kronverräter zu behandeln, der er ja möglicherweise auch ist.

Deutschland.

Fransösischer Gewalt in Saarbrücken.

Der französische General Wirbel bringt in den Saargebietungen durch öffentliche Bekanntmachungen schon zum dritten Male der Bevölkerung die Bestimmungen des Verlagerungszustandes „in Erinnerung“. Unter den Bestimmungen befindet sich auch die Warnung, daß sich die Einwohner nicht an den Fenstern, die nach der Straße zu liegen, zeigen sollen, da das Militär Befehl habe auch auf Schatten an den Fenstern zu schließen. Diese Bestimmung erregt natürlich neben dem Verbot Spazierstöcke zu tragen, die ebenfalls auf Waffen gelten, größtes Aufsehen. Die „P. W. N.“ können hier zur Beleuchtung der französischen Gewaltpolitik eine Stelle aus einem Briefe anführen, den General Andlauer der früheren oberste Verwalter des Saargebiets an den kommissarischen Oberbürgermeister Klein in Saarbrücken am Tage vor seinem Abgang geschrieben hat. Bekanntlich rief Clemenceau, als er den Bericht über die Oktober-Unruhen in Saarbrücken las und daraus erfuhr, daß Andlauer mit den Arbeiterführern verhandelt hatte, aus: „Und das tut ein französischer General!“ Andlauer wurde daraufhin sofort abberufen. In seinem Briefe an den Oberbürgermeister Klein, wodurch er wahrscheinlich seine Stellung wieder festigen wollte, forderte er von der Stadt Saarbrücken Entschädigung für die bei den Unruhen im Oktober getöteten französischen Militärpersonen. Es handelte sich um einen Bataillionschef Perrault und zwei Jäger. Es heißt dazu: „Was die getöteten Militärpersonen betrifft, so mache ich keinen Unterschied zwischen denen, die durch die Kugel eines Blinderers getroffen worden sind, und denen, die eine verirrte Kugel eines französischen Soldaten getroffen hat.“ Der Offizier wurde, wie das Schreiben erklärt, durch die Kugel eines Anamiten getötet, als er mit seiner Frau am Fenster stand. Es heißt dann: „Dieser bedauerliche Unfall wurde dadurch hervorgerufen, daß die militärischen Wachposten oder Patrouillen in den Straßen Befehl hatten, auf Schatten, die sich an den Fenstern zeigten, zu schließen.“ Zwei von den drei erschossenen Franzosen sind durch eigene Leute getötet worden; bei dem dritten nimmt man nur nach seiner eigenen Aussage an, daß ihn die Revolverkugel eines Zivilisten getroffen habe und dafür mußte die Stadt Saarbrücken eine Entschädigung von 450 000 Francs — das sind fast zwei Millionen Mark — zahlen.

Die Internationale der Kommunisten.

Wie das holländische „Algemeen Handelsblad“ meldet, hat in der ersten Hälfte dieses Monats in Amsterdam eine geheime internationale Kommunistenkonferenz stattgefunden. Die russische Sowjetregierung hat dem für die Konferenz zuständige Vollzugsbureau der dritten Internationale Diamanten, Perlen und andere Edelsteine im Werte von 20 Millionen Rubeln zur Verfügung gestellt. Es wurde ausdrücklich festgestellt, daß die Aufgabe des Amsterdamer Bureaus ist, jeden Streik und jede Bewegung, die einen revolutionären Charakter hat, zu unterstützen. In Nordamerika, Asien, Spanien und Mexiko werden Zweigbureaus errichtet. Alle drei Monate haben die an die dritte Internationale angeschlossenen Länder einen Delegierten nach dem niederländischen Bureau zu entsenden. Auf der Konferenz wurde eine Entschließung angenommen, monach die internationale kommunistische Partei versuchen soll, die Führung der Gewerkschaftsbewegung in die Hand zu bekommen.

Das oberösterreichische Unabhängigenblatt eingegangen.

Das Blatt der oberösterreichischen Unabhängigen, die „Aberndpost“, hat nach viermonatiger Existenz sein Erscheinen wegen Mangel an Lesern eingestellt. Dieses Ende ist zugleich ein Zeichen für den gänzlichen Verfall der U. S. P. in Oberösterreich, die vor einem Jahr mit Tausenden von Mitgliedern prunkte, die in einigen Monaten auf einige Hundert zusammengeschmolzen. Jetzt gibt es an den meisten dieser Orte kaum noch lebensfähige Vereine.

Schlehen war für die U. S. P. kein günstiger Boden. Kurze Zeit sind wohl Arbeiterscharen ihren Lockrufen gefolgt. Aber der ewige Streit in den eigenen Reihen lähmte ihre Werbekraft. Die „Schlesische Arbeiterzeitung“ mußte aus einem Laabblatt in ein Wochenblatt umgewandelt werden, später erschien sie dreimal wöchentlich, fand aber auch so keinen Boden.

Der Untergang des oberösterreichischen Organs der Unabhängigen zeigt wieder, wie es mit der Massenmacht dieser Gruppe in Wirklichkeit bestellt ist. Das Geschick einiger lungentragiger Quertöpfe ist noch lange kein Beweis wirklicher Bedeutung. Dazu haben sich die Unabhängigen in Oberösterreich das Grab durch ihre ausgesprochene Deutschfeindschaft gegraben, von der wir vor wenigen Tagen einen vollgültigen Beweis lieferten.

Polen.

Revolution am Stillen Ozean.

Warschau, 19. Febr. Ein Funkentelegramm aus Moskau meldet: Nach Berichten von der Ostfront ist in Wladiwostok, Kitoof-Urusi und Blagoweschtschenik die Revolution ausgebrochen. Es hat sich eine provisorische Regierung gebildet, die für ein Bündnis mit Sowjetrußland eintritt. Fast die ganze Küste des Stillen Ozeans ist in den Händen der Revolutionäre. Ihre Hauptkräfte marschieren auf Chabarowsk, dem gegenwärtigen Stütz der gegenrevolutionären Regierung.

Große Holzverkäufe der Engländer in Polen.

Von englischen Firmen werden bei der polnischen Regierung umfangreichere Aufläufe von Holz vorgenommen. Der Ententehandel macht sich zum Nachteil des deutschen Marktes in Polen immer mehr und mehr bemerkbar. Die Offerten werden bereits im allgemeinen im Pfundsterling abgegeben. Es besteht in den Kreisen der deutschen Holzverarbeitenden Industrie über die sich auf dem polnischen Markte zeigende ausländische Konkurrenz lebhafteste Sorge, so daß die deutsche Regierung veranlaßt werden soll, mit der zuständigen Entente-Kommission über die oben genannten Fragen möglichst bald in Unterhandlungen einzutreten.

Danziger Nachrichten.

Polnische Grenzphantasereien.

Die von uns vertretenen Forderungen nach einer anderen Abgrenzung des Gebietes der „Freien Stadt“ Danzig sind durch lebenswichtige Notwendigkeiten der Stadt und ihrer Bevölkerung begründet. Die Einbeziehung von Dirschau und Sela sowie des ganzen Olsauer Waldgebietes bis zur Radanne und Strelitz in unsere neuen Grenzen haben wir in dem Leitartikel unserer Dienststagnummer unwiderlich nachgewiesen. Nur wer das neue Danziger Staatsgebilde gänzlich verkümmern und der Willkür der polnischen Nachbarn ausliefern will, kann unsere Mindestforderungen ablehnen. Dabei haben doch aber vor allem die neuen polnischen Machthaber versichert, daß sie nicht bloß mit Danzig, sondern auch mit Deutschland in Frieden und Freundschaft leben wollen. Neuerdings hat das der neue polnische Minister des Auswärtigen in Warschau dem Vertreter des „Berliner Tageblattes“, Ledebur, zugesichert. Leider finden die notwendigsten Bedürfnisse Danzigs aber ganz und gar kein Verständnis bei den Polen. Das zeigt sich vor allem in der Abgrenzungsfrage. Wäre es anders, so müßten gerade von polnischer Seite die von uns eingehend begründeten Forderungen unterstützt werden. Tatsächlich bemüht man sich auf polnischer Seite aber in genau entgegengesetzter Richtung bei der Entente und in der Presse. So glorifiziert der hiesige „Dziennik Obanski“, ein stets unheimlich wichtig tuendes Blatt, am 18. Februar höhnisch die deutschen Wünsche nach Verbesserung unserer Grenzen. Schließlich schreibt das Blatt, das journalistisch kaum noch jemand ernst nimmt, drohend:

„Unsererseits erklären wir, daß die Ausbreitung solcher Gerüchte keine Grundlage hat, und daß man ihnen keinen Glauben schenken darf. Danzig wird nicht vergrößert, im Gegenteil, man trennt von ihm vielleicht Joppot, das zum Kreis Neustadt gehörte, und Olsza ab. Polen muß sich um diese beiden Ortschaften bemühen, daß sie an das Herz unseres geliebten Vaterlandes angeschlossen werden. Joppot hat schon entsprechenden Protest gegen seine Zuteilung zu Danzig eingelegt und Olsza wird gleichfalls auf dem Posten sein.“

Daß gewisse Machenschaften in Paris und anderwärts auf die völlige Verkümmern des Danziger Gebietes hinarbeiten, ist uns längst kein Geheimnis. Wenn aber der Erfüllung unserer Forderungen angeblich der Versäiler Gewaltvertrag im Wege steht, so würde es geradezu seine Aufhebung bedeuten, wenn die törichten Drohungen des „Dziennik Obanski“ verwirklicht werden sollten. Man würde ja den Oberkommissar Sir Reginald Lower zum Schuttpüher gewisser nimmerlatter polnischer Imperialisten herabwürdigen, wenn man ihm zumuten würde, solchen unsinnigen Wünschen Hilfe zu leisten. Ohne Lowers Förderung bemühen sich der „Dz. Wd.“ und seine Hintermänner aber ganz umsonst. Deshalb wird weder Joppot noch Olsza von Danzig getrennt werden. Wir geben im Gegenteil auch die Hoffnung nicht auf, daß der Oberkommissar alles tut, was in seiner Kraft steht, um unsere Vorschläge zur Anerkennung zu bringen.

Gegen die Auslieferung des Oberbürgermeisters

haben auch die gegen Privatdienstvertrag beschäftigten Angestellten des Magistrats in einer am 18. Februar im weißen Saale des Rathauses abgehaltenen Versammlung protestiert. In der einstimmig beschlossenen Resolution heißt es:

„Die städtischen Angestellten sind fest davon überzeugt, daß für ein solches Verlangen — der Auslieferung — nicht Rechtsgründe, sondern lediglich politische Gesichtspunkte maßgebend gewesen sein können, nämlich die Absicht, Herr Oberbürgermeister Sahm wegen des bei seinem Amtsantritt ausgesprochenen offenen Bekenntnisses zum Deutschtum unschädlich zu machen und die Freie Stadt Danzig gerade bei den bevorstehenden schwierigen Verhandlungen ihres Führers zu berauben.“

Als Bürger des neuen Staatswesens unterbreiten die Privatdienstvertrags-Angestellten des Magistrats dem vom Völkerverbund bestellten Obertommisnar für die Freie Stadt Danzig Sir Reginald Lower, einstimmig die Bitte, dafür einzutreten, daß weder Herr Oberbürgermeister Sahm noch irgend ein anderer Danziger Bürger wegen der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen von fremden Gerichten zur Rechenschaft gezogen wird.

Die Gewährung dieser Bitte würde als ein Beweis dafür aufgefaßt werden, daß die verbündeten Mächte gewillt sind, die der Freien Stadt Danzig im Friedensvertrag zugesicherte Selbständigkeit in keiner Weise einzuschränken.“

Diese Entschliessung ist noch am gleichen Tage dem Oberkommissar Lower überreicht worden.

Ein vergeßlicher Steuerzahler?

Von einem schweren Steuern zahlenden Arbeiter und aufmerksamen Zuhörer der Verhandlungen der Stadtverordnetenversammlung wird uns geschrieben:

In einer der letzten Sitzungen der Danz. Stadtverordneten ereignete sich ein Vorfall, der vor allem die Freunde des demokratischen Selbstbestimmungsrechtes des Volkes unangenehm erregen muß. Ich habe bestimmt erwartet, daß die dazu notwendige öffentliche Aufklärung so bald als möglich erfolgen würde. Da es bisher jedoch noch immer nicht geschehen ist, müssen Sie schon erlauben, daß ich der „Volksstimme“ anvertraue, was ich auf dem Herzen habe. In der erwähnten Stadtverordnetensitzung schwang vor allem der Großaufmann Rahm, ein Führer der Unabhängigen wieder große Reden. Die Not der Arbeiter kennt er, wie alle seine Parteifreunde, ja am besten und es gibt niemand, der ehrlicher für die Arbeiterchaft eintritt, als diese Herren, wenn man ihre Worte hört. Nun passierte dem Herrn Rahm aber etwas sehr Unangenehmes. Der Zentrumsstadtvorordnete Emert stand auf und erklärte unter allgemeiner Aufmerksamkeit, daß auf den Bänken des Herrn Rahm und seiner Freunde durchaus nicht die alleinigen Arbeitervertreter säßen. Es sei unter ihnen einer, der es mit seiner Volks- und Arbeiterfreundlichkeit sogar vereine, nur von 2000 Mark Jahreseinkommen Steuern zu zahlen, obwohl er tatsächlich 18 000 Mark jährliches Einkommen habe! Auf diese Erklärung gab es bei den Unabhängigen nicht einmal die übliche Entrüstung. Alles schweig bei ihnen; sogar Herr Rahm fand keine Worte, obwohl der Angreifer ihn nicht einmal genannt hatte. Auch in dem unabhängigen Blatte hüllte man sich in tiefes Schweigen. Herr Rahm fand es ein wenig später sogar für angemessen, in den „Neuesten Nachrichten“ zu klagen, welche Fensterretiraden er, der immer Mutige, fertig bekommt. Für die sehr viel wichtigeren Steuerfrage fand er jedoch auch in jenem Blatte keine Worte. Als Führer seiner Partei durfte er doch aber den schweren Vorwurf auf keinem ihrer Mitglieder ruhen lassen. Auch habe ich nicht gehört, daß ein unabhängiger Stadtverordneter sein Mandat niedergelegt hat. Für alle unabhängigen Kollegen des Beschuldigten scheint also die behauptete schwere Steuerlosigkeit noch kein Grund zu sein, von dem Beschuldigten abzurücken. Ich aber kann mir keinen schwereren Widerspruch zwischen den Taten und Worten eines Stadtverordneten denken, als wenn er außer-

lich vor Arbeiterfreundlichkeit trieft und dabei gerade die ärmsten Arbeiter als Steuerzahler noch schwerer belastet, in dem er die Stadt strupellos um die Steuern dreht. Da auch gegen den Zentrumsstadtvorordneten Emert seine Behauptungslage wegen seiner Behauptungen erhoben ist, muß ich sie, unter Berücksichtigung aller anderen Umstände, als bewiesen ansehen. Dann darf es aber auch keine Rücksicht mehr gegen den wohlhabenden Steuergauner geben. Er muß öffentlich genannt werden, schon damit nicht ein ungerechtfertigter Verdacht auf Unschuldige fällt. Da die unabhängige Stadtverordnetenfaktion offensichtlich kein Interesse an dieser Klarstellung hat, so müssen es die amtlichen Stellen tun, die mit der Festsetzung der Steuern zu tun haben.

Beschwerden über das polnische Pabüro.

Mit Bezug auf unsere früheren Veröffentlichungen über die Mißstände bei der Ausfertigung der Pässe im Bureau der polnischen Mission in der Rembertstraße erhalten wir noch folgende Mitteilungen: Die arge Wirklichkeit in dem polnischen Pabüreau ist keinesfalls durch die Mäulichkeiten verdeckelt. Viele Geschäftsteile, vornehmlich Warenagenten und Vertreter, leiden unter diesen Zuständen, soweit sich ihr Wirkungsbereich auf die Provinzstädte erstreckt, sehr. Sie können jetzt nicht ihre auswärtige Rundschaff in Dirschau, Gersel, Pr. Stargard usw. besuchen. Auch kann es ihnen niemand zumuten, sich tagelang nach einem Pass hinzuhalten und dann nach 14 Tagen wieder damit anzufangen.

Warum können diese Pässe nicht anderweitig ausgestellt werden? Zeit ist heute auch Geld. Der Verfasser bemängelt ferner, daß hier nicht wenige Sekten über umfangreiche Beträge verfügen, die besser zu Wohnungen oder Amtsräumen verwendet werden könnten. Solche Andachten würden überdies meist nur zweimal in der Woche abgehalten. Zwei solcher Gemeinden hätten im Hause St. Gerbergasse 11—12 und zwar in den hinteren Partverräumen und in den hinteren Räumen der ersten Etage größere Räume inne, die meist völlig leer stehen.

Eine Stunde Moral.

Es handelt sich hier nicht um eine frisch aufgemachte, auf neu polierte Religionsstunde in den Berliner Schulen, sondern um eine Einrichtung, die Augen Leuten schon öfters die Abse zerbroschen ist. Nämlich darum, etwas zu geben, das der Schulung und Förderung des sittlichen Bewußtseins in höherem und umfassenderem Sinne dient, als die heute so verbrühten und in leeren Worten fürchterlich vegetierende Religionsstunde.

Es ist dem Magistrat der Berliner Vorortgemeinde Nichtenberg vorbehalten geblieben, hier mit einem ersten, hoffentlich bahnbrechenden Beispiel voranzugehen. Er hat den Stadtverordneten eine Vorlage unterbreitet, die von Eltern ab die Einführung eines Unterrichts über „Sittliche Lebenskunde“ in den Schulen für Kinder vorsieht, die am Religionsunterricht nicht teilnehmen oder überhaupt keiner Kirchengemeinschaft angehören. Der Unterricht soll auf Wunsch zahlreicher Eltern als private Veranstaltung der Stadt eingerichtet werden. In ihm soll die Erziehung zur sittlichen Persönlichkeit, deren Pflege eigentlich Gegenstand jedes Unterrichtsgebietes sein muß, im Mittelpunkt stehen. Fragen des religiösen Lebens und der Religionsgeschichte sollen zwar einbezogen, besonders von konfessionellen Anschauungen völlig unbeeinflussten Gesichtspunkte behandelt werden. Der Unterricht soll nach Bedarf in mindestens zwei Wochenstunden als freiwilliges Lehrfach eingerichtet werden.

Eine Stunde Moral! Es handelt sich jetzt nur darum, wie dieses Lehrfach aufgebaut ist, das unsere Jugend so dringend wie das tägliche Brot gebraucht. Und Lehrer, Erzieher mühen dazu, die diese Lehre von der Sittlichkeit über die „Moral“ zu halten vom Schema der „auswendig zu lernenden“ Gezeiten. Eine wirklich große Aufgabe.

Der Schandfleck.

Eine Dorfgeschichte von Ludwig Angenruber.

Die gute Laune des Kindes beruhigte Magdalena, welche die Andeutungen des Großvaters, das Gespräch des Vaters und die Worte der alten Magd schon besorgt gemacht hatten, um so besorgter, da ihr nicht klar war, was sie eigentlich zu fürchten hatte. Außer dem Gebell der Hunde, das manchmal von ferne erscholl, ohne sich dem Orte aufzubringen, war kein Laut im Dorfe hörbar und Schweigen der Nacht lag weit über das Land gebreitet. In dieser tiefen Stille wollten eben Magdalena wehmütige Gedanken an ihren Feindesort beschleichen, an alle, die sie dort verlassen mußte und warum sie das mußte, — plötzlich schreute sie empör, von der Wand gegenüber tönte ein eigentümliches Geräusch; wie unruhig mußte sich das Kind gebären, da das Bett unter ihm schitterte?

Rasch erhob sie sich vom Lager, trat an den Wäschtisch und tastete nach dem Feuerzeug.

„Kein Licht,“ rief das Kind, „kein Licht, denn!“ Aber es sprach das mit so entstellter Stimme, daß Magdalena sich nur schneller mühte, Licht zu gewinnen, und als jetzt der Docht der Kerze aufstammte und sie hingutrat, da streifte ihr Fuß an die herabgewälzte Decke und im Dacke lag das Kind, den freidigweissen Körper entblößt, jedes Glied derselben unter regellosen, wilden Zuckungen herumgeworfen, das Auge stier, den Mund verzerrt.

Entsetzt starrte Magdalena und drückte die gesäugte in Hände vor die Brust, aber das Grauen wich, als die Kleine zu klagen begann. „Sagt ich? Kein Licht! Nun schreut dich auch vor mir und magst mich nimmer, wie mich alle scheuen, die Kinder, wenn ich mit ihnen spielen will, die Großen, wenn ich mich, daß sie gegen mich freundlich wären. Den Beistand, fager sie, hätte ich. Du schest, wie das ist. Ich bin mit Herr über meine Füße, mit über meine Hände, daß auch über meine Zunge mit. Unterdrück! Es tagüber mit aller Gewalt, aber kommt es mich nichts nur ärger. O, Gott, ich hab doch nie angefaßt, keinem Menschen habe ich was angetan, noch den Herrgott im hohen Himmel oben beleidigt, zu was leid ich denn!“

Da beugte sich Magdalena mit tränenden Augen über sie und ein heißer Tropfen neigte die bläuliche Wange des Kindes.

„Um den Hals,“ lallte dieses aufgeregt, „um den Hals.“ Was wollte es nur, — fragte Magdalena, — doch nicht um den Hals gewunden sein, den es unruhiglich drehte? Da begriff sie, sah die armen, zuckenden Armechen, legte sie sich um den

Nacken und hielt sie da fest. „Ich tu mich mit scheuen,“ sagte sie dabei, „ich scheue dich mit, Bürger!“

Der Mund der Kleinen verzerrte sich, häßlich, nichtsfugend, nur in den Augen, die sich für einen Blick ganz öffneten, sprach es sich aus, daß sie lächeln gemollt.

Eine lange, bange Weile verstrich, so länger, je länger sie war, dann stie sie sich der Krämpfe, die Kermischen glitten matt und müde herab, das Kind lag ruhig und versiel in Schlaf.

Seife erhob sich Magdalena, griff die Bettdecke vom Boden auf und breitete sie über.

„O, du mein armes, armes Gesel, du!“

Der wollenlose Himmel und die klare Luft des Frühmorgens bertrachen einen schönen Tag. Der Grabhoden umschloß auch einige Ackergründe, die betruet sein wollten, nach diesen zog das Gesinde des Grabhoden-Bauers aus und er selbst, nachdem er denen, welche die Arbeit zu leisten hatten, einige Weisungen zugerufen, stand nun inmitten des Hofes und sah den Abziehenden nach.

Da wurde es vom Wohnhause her laut, Bürger! sprach aus der Höhe und lief durch den Garten.

Magdalena folgte ihr nach und sagte: „Schau, was du rennen magst mit deinen kleinen Eislerin.“

Bürger! rief die Jauntäre auf. „Guten Morgen, Vater. Gräß dich Gott! Guck, da kommt auch die Derr, meine gute Derr, meine schöne Derr. Ist sie nit schön?“ sagte sie, als wäre sie darauf stolz.

Der Bauer und Magdalena lächelten.

Nur alle die Kleine redt: „Da so sag doch, Vater!“ und der Bauer schmunzelnd erwiderte: „Saubere ist sie schön.“ da erschau Magdalena.

„Behn wir heut auch über die Wiesen, damit du das Angeren lernen lernst.“ sagte Bürger!, dann schmiegte sie sich an Magdalena an und flüsterte: „Ich führ dich nur, wo wir allen aus den Augen sind, daß ich dich allein habe.“

Der Bauer sah mit freundlich aussehenden Augen nach Magdalena. „Ist ein Schmeichelel, das? Was?“

„Aber erst hol ich mir mein Gartenhut,“ rief Bürger!. Müdeheit auch einen haben, Derr? Ich geb dir gern den von meiner Mutter selig. Darf ich, Vater?“

Der Bauer nickte.

Das Kind lief durch den Garten in das Wohnhaus zurück. Die beiden standen sich nun allein gegenüber.

Nach einer Weile sagte der Bauer, indem er dabei zur Seite sah: „Dirz schlocht geschlafen haben!“

„Viel nit.“

„Denn mir.“

„Aber das wenige daßte recht gut.“

Der Bauer blinnte fragend auf, dann senkte er wieder den Kopf und murmelte leise: „So viel unruhig ist es halt.“

„Weißt, Bauer,“ sagte Magdalena, „daß dir deinem Kind sein Unglück nit von der Jung will, das begreift ich recht wohl und daß du wissen willst, woran du mit mir bist, versteh ich auch; laß uns also nit lang herumreden. Gestern im ersten Schred, war mir, als müßt ich flüchten, auf und davon, wie es aber gelammert ist und die Klein Armerin da über mein Hals gelegen sein, da hätte ich nimmer das Herz dazu gehabt, jetzt bleib ich dir, schon bei dem Derrdel, so lang es dir taugen mag.“

„Das ist recht schön von dir.“

Weiter sagte der Bauer nichts und doch blinnte Magdalena verwundert auf, wie das so zu klaff herausgeholt Klang aus der müchtigen Brust des starken Mannes, der vor ihr stand.

Jetzt, da er das Kind durch den Garten kommen sah, hob er die Rechte, wie um darauf aufmerksam zu machen und einen Schritt zurücktretend, sagte er: „Es schick dich wohl noch, daß ich dir das eine und das andere sag.“

Nun lief Bürger! hinzu, einen Strohhut auf dem kraushaarigen Köpfchen, den zweiten, den sie in der Hand schwenkte, mußte sich Magdalena von ihr aufsehen lassen. „Selbst unter dem verdähten Strohhutel guckst dich her.“ sagte sie, „hab schon gedacht, ich hätte mein Spah, wie ich dich recht mit ihm oeringert. Nun kommen, komm nur mit.“

Sie führte sie an die Hand und führte sie durch das rickmattige Gostor, auf dem Wege, den früher das Gesinde eingeschlagen hatte, hinaus auf die sonatigen Wiesen.

Auf schmalen Fußsteigen, neben den nickenden Galmen, auch quer über manche Fläche gingen sie dahin, „dem dem schättern Strauß“, meinte Bürger!, „hilft schonen nit auf und nen fetten bringen paar Fußtritt nit um.“ Magdalena merkte, daß die Kleine, trotz des anscheinend ziellosen Herumstreifens, eine bestimmte Richtung einhielt.

Vor den beiden Mädchen-liefen zwei lauggestrekte Schatten einher. Magdalena wies darnach. „Wenn die zwei schwarzen Hunderln da klein geworden sein, wird die Sonne wohl rechtschaffen herbeizien.“ Schadet dirz denn mit, wenn du in der Höhe gehst?“

„Ich frag nit nach dem Derrert Ogh,“ sagte Bürger!, „wenn ich gleich nit Hohe bin, wovon der Scherz sagt, sie haben bei uns zu Hand stehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Unabhängiger englischer Männerstolz.

Unter den vielen „imposanten Massenveranstaltungen“, die die hiesigen Unabhängigen in letzter Zeit abgehalten haben, ragte neben dem wüsten Rabau mit ihren heftigsten Kommunisten bei Derra, die am Freitag in Langfuhr bei Loth wieder „äußerst gut besuchte Volksversammlung“ hervor. Sie war trotz der riesigen Propaganda von 50 bis 60 Personen besucht. Der aller sozialistischen Einseitigkeit hohnsprechende anarchisierende Wahlsinn der Diktatur und des blutbesudelten Terrors, den die Danziger Unabhängigen auch gegen die Demokratie unseres kleinen Freistaates fordern, klärt auch ihre blindgläubigen Anhänger immer mehr darüber auf, wohin die unheilvolle Reise gehen soll. In Langfuhr referierte der unabhängige Stadtratsmitglied Schmidt in der bekannten Art über die Not des Volkes. Den Krieg und die kapitalistische Wirtschaftsordnung, von der er offenbar ganz unklare Vorstellungen hat, nannte er wohl als Ursachen dieser Not. Die unfähbare Schuld der Unabhängigen, die alles tun, um diese Not durch Sabotage und Generalstreik immer größer zu machen und die diese Not nur benutzen, um sie demagogisch als Schuld der demokratisch-sozialistischen Regierung Deutschlands umzufächeln, erwähnte seine Wahrheitsliebe aber nicht. Wollte raslos steht die unabhängige Unfähigkeit des Herrn Schmidt den besonderen Verhältnissen Danzigs gegenüber. Da weiß er, der „revolutionäre“ Charakter, nur einen Ausweg, den der besinnungslosen Kriecherei vor der größten kapitalistisch-imperialistischen Macht, die der Erdball überhaupt kennt. So erklärte der deutsche Herr Schmidt: Wir müßten, so forderte er ganz ungeniert und völlig ungeprüft von aller wirtschaftlichen Einsicht, uns von der deutschen Wirtschaft loslösen und den Oberkommissar Sir Reginald Tower bitten, uns die englische Währung zu geben. Natürlich müßten wir den Engländern dafür auch Konzessionen machen.

Diese Charakterfestigkeit, die dem englischen Imperialismus schon im voraus Konzessionen bettelnd entgegen bringt, wird gerade Tower richtig einschätzen. Damit verlieren die unabhängigen Absichten, die höchst fatal dulten, viel von ihrer Gefährlichkeit. Im übrigen werden wir abwarten, wie weit man es wagen wird, praktisch diesen Konzessionsausweg zu beschreiten. Wir wissen aus dem Rheinlande sehr genau, was diese Dinge unter dem Schutz der ausländischen Rajonette bedeuten.

Nach diesen Bekenntnissen und einigen anderen Phrasen begann Herr Schmidt das unvermeidliche widerwärtige Geschimpfe auf Roste, von dem Herr Sch. offenbar noch gar nicht weiß, daß er über Danzigs Geschichte nichts mehr zu sagen hat. Gegen die beiden hier kommandierenden Entente-Generale Hagling und Dupont sagte Herr Schmidt laß für nicht ein Wortlein. Um so roher wütete er dafür gegen die „Rechtssozialisten“ und die Gewerkschaften.

Zur Antwort erwiderte ihm in der Debatte ein unabhängiger Bestimmungstreue: Auch ein großer Teil unserer Führer ist flammenweich; er habe vor mehreren Tagen zwei Eingeländers an das „F. B.“ gerichtet, die aber bisher noch nicht erschienen wären.

Genosse Borchert trat dem Referenten entgegen und er suchte ihn, doch die Wege zu zeigen, auf denen man wirklich von heute an morgen den Sozialismus einführen könnte? Die Antwort blieb man ihm selbstverständlich schuldig! Zum Schluß wurde die berühmte Terroristen-Resolution mit den Moskauer bolschewistischen Sehnsüchten nach der Weltrevolution angenommen. Das war mit Rücksicht auf die Riesenzahl der Besucher ein wirklich heldenmütiger Beschluß.

Wiedereinführung des Ruchensachverbotes.

Der Magistrat teilt mit: Das Wirtschaftamt für das Gebiet der künftigen Freien Stadt Danzig hat mit Rücksicht auf unsere augenblickliche Wirtschaftslage in seiner Sitzung vom 20. Februar einstimmig beschlossen, das Ruchensachverbot, wie es früher bestanden hat, wieder zu erlassen, d. h.: den zum Verkauf zugelassenen Ruchereien wird jede Herstellung und jeder Verkauf von Ruchen unterlagert. Die Ruchereien dürfen nur Ruchen, welche nicht aus Brotgetreide (Weizen, Roggen, Gerste) bestehen und

verlaufen. Die amtliche Bekannmachung hierüber wird in diesen Tagen erfolgen. Die Durchführung des Ruchensachverbots wird mit aller Eile erfolgen.

Raubgefindel.

Am 18. d. Mts. kurz nach 11 Uhr wurde ein in Stadtgebiet wohnender Lehrer, als er sich auf dem Nachhausewege befand, gegenüber der Kirche Petershausen plötzlich von 2 Männern von hinten überfallen und beraubt.

Den Räubern stelen 1 Briefstache mit über 200 Mark, 1 Zigarrentasche, 1 Notizbuch mit Kriegerlebnissen und 200 Stück Zigaretten in die Hände. Den Besorner des Ueberfallenen, den die Täter ihm vom Kopf gerissen, hatten sie bei der Flucht fortgeworfen.

Ein zweiter Raubüberfall ereignete sich am 19. d. Mts. gegen 7 Uhr abends auf Neugarten. Der Kaufmann Rühl aus Schmech, der hier zupereist und unbekannt ist, wollte einen Freund auf Neugarten besuchen. Ein auf dem Bahnhof befindlicher Mann, erbot ihm zu führen. Er führte ihn aber über Neugarten hinaus. An einer dunklen Stelle hielt er ihn her, verpackte ihm mehrere Faustschläge ins Gesicht und verlangte Geld. Rühl der Ueberfallene sich wehrte, kam noch ein zweiter sich versteckter Mann hinzu und hob gleichfalls auf Rühl ein. Die beiden entwendeten Rühl dann eine Briefstache mit 3500 Mark und stüchteten. Kriminalwachmeister Schewe und Hilfsbeamter Müller nahmen sofort die Nachforschungen auf. Es gelang ihnen, die Gebrüder Hans und Franz Hellwig, Stolzenberg, festzunehmen. In Hans Hellwig will der Ueberfallene mit Bestimmtheit diejenige Person wiedererkannt haben, die ihn nach Neugarten begleitet hat. Beide waren im Besitz von schwarzgeladenen Pistolen, die ihnen abgenommen wurden.

Bei der Durchsuhung ihrer Wohnung wurden noch zwei Stempel mit Abdruck Kriegsazarett-Direktor B., und Entlohnungsanstalt vorgefunden. Die geraubte Briefstache mit dem Gelde ist nicht vorgefunden. Trotzdem Hans Hellwig von dem Ueberfallenen mit aller Bestimmtheit wiedererkannt ist, leugnen beide die Tat.

Junglehrerverein des Freistaates Danzig. Am 21. Februar hielt der Verein seine Monatsversammlung im Gewerkschaftshaus ab. Es kam eine Eingabe an die Stadtdirektion zur Schaffung freier Schulstellen zur Verlesung. Darauf wurden die Wünsche festgelegt, die die Junglehrer für den Beamtenvertrag zwischen der Freien Stadt Danzig und Preußen haben. Eine Denkschrift über die Arbeitsgemeinschaft fand allgemeine Zustimmung. Sie soll an die zuständige Stelle weitergeleitet werden. Darauf wurden interne Vereinsangelegenheiten erledigt.

Christliche und sozialistische Weltanschauung. Sehr interessant verspricht, wie man uns schreibt, der Diskussionsabend zu werden, den, wie schon kurz gemeldet, am Dienstag, den 24. d. Mts., abends 7 Uhr, der Verein für evangelische Freiheit in der Aula des Realgymnasiums zu St. Johann veranstaltet. Es werden Vertreter der christlichen und sozialistischen Weltanschauung sich in freier Aussprache gegenüberstellen. Alle die tiefen Gegensätze, die Christentum und Sozialismus von einander trennen, aber auch die vielseitigen Berührungspunkte, die beide miteinander haben, sollen dabei zur Geltung kommen. Besonders heftig sind verfechtete und mißverständliche Auffassungen über das, was der Gegner eigentlich will und meint. Eine offene Aussprache kann solche Mißverständnisse beseitigen und eine gegenseitige Annäherung ermöglichen. Das ist der Zweck des Abends, der hoffentlich zahlreiche Beteiligung aus beiden Lagern findet.

Wochenplan des Stadttheaters. Montag, abends 8 1/2 Uhr (Dauerkarten haben keine Gültigkeit) Peer Gynt. Dienstag, abends 8 Uhr (Dauerkarten haben keine Gültigkeit) Revolutionen. Mittwoch, abends 8 Uhr (Dauerkarten 6 2) Kammermusik. Donnerstag, abends 8 Uhr (Dauerkarten 1 1) Kristan und Isolda. Freitag, abends 8 1/2 Uhr (Dauerkarten 1 1) Peer Gynt. Sonnabend, abends 8 Uhr, ermäßigte Preise (Gastspiel) Böhling a. O. a. G. vom Landestheater Oldenburg) Kabale und Liebe. Sonntag, den 29. Febr., abends 8 Uhr (Dauerkarten 0 1): Neu einstudiert: Der Vogelkämpfer. Operette in 3 Akten v. Willstätter.

Am Abend darauf spielte Viktor B. Schwarz mit dem Stadttheater-Lesepfer Bruckners „VII. Symphonie“. Das Werk, das in keiner letzten Stelle und „Heiterkeit im Herrn“ nur noch des Reichers „Seichte“ sowie das Leben zur Seite hat, hat einen Abgang zu tiefstem Reize, den zweiten Teil, das Bruchstück, was Bruckner an Tränenwurf geschrieben hat. Die Komposition dieses Dialog fällt mit dem Tode Richard Wagners zusammen, der in Bruckners Leben und Schaffen eine gewaltige Rolle spielt hat. Und er doch selbst zu: „Ja, meine Herren, das Bruckner habe ich wirklich auf den Tod des Großen, einzigen Gedächtnis, teils in Verachtung, teils nach der eingetretenen Katastrophe...“, wie hab ich geweint.“ Und dieses Weinen klingt deutlich in der Hornlinie aus. Die sich über das heroische Trauertema der Luden hinaussetzt. Apollonischer Schwarz, der sich mit viel Eingebung und Gifer um die Aufführung der Symphonie bemüht hatte, ließ es an Kraft und Selbsthaftigkeit im Vortrag nicht fehlen. Jedes empfand ich oft zumal Absolut, zumal Effektivität. Das Ganze wirkte eher bombastisch als wirklich groß, und die sehr stehende Vogel Tringenterei: Rein langsames Tempo darf so langsam sein, daß die Melodie des Kontrabass noch nicht, kein schneller so schnell, daß sie nicht mehr erkennbar wird, hätte mehr Beförderung verlangt. In diesem Abend spielte Alfred Wittenberg das Mendelssohnische Violinconcert in hoher Reife, mächtig und doch mit aller lyrischen Zartheit, und daraus Vicourt's ungarische Polka und Polonaise, die man auch schon in besseren Konzerten hört.

Bei dem geführten, sehr interessanten Mittagskonzert gab es mit Ausnahme der Symphonie nur finnische Musik der Komponisten Sibelius, Knioo Anko, Raiffi, Palmgren, Velocita und Hannikainen. Von diesen sind Sibelius und Palmgren auch bei uns keine Fremden mehr. Der Eindruck, den diese finnische Musik hinterläßt, ist nicht mehr als das Reizen der finnischen Landschaft in Thesen, die Vermittlung und Bildlichmachung ihres düsteren Staates und ihrer Schwärze durch Kunst, in das Gleiche, was die finnländischen Maler Järnefelt und Galla mit dem Pinsel talen. Ein bestimmtes, helles Charakteristikum besitzt diese nur auf Melodie aufgebaute Kunst nicht. Sie bewegt sich eher zwischen laulischer Epik und vornehmlicher Herbe hin und her. Es klingt und klingt eine seltsam reizvolle Romantik, die die Elegie als etwas wie ein nationales Ornament trägt.

Zwei finnländische Künstler hatten sich für die Vermittlung ihrer heimischen Kunst bemüht. Der bei weitem bedeutendere war der Pianist Uno Sindhola aus Helsinki, der eine Serie kleinerer Stücke, mehr lyrischen Charakters mit überlegener Technik zum Vortrag brachte. Unvergleichlich Qualität besitzt auch die Stimme der Cäcilia (Singsängerin), die in den letzten Re-

gehörung des Kleinverkaufspreises für Kartoffeln. Im Zusammenhang der Zornobendnummer macht der Magistrat bekannt, daß der Kartoffelpreis von 21 Pfg. auf 23 Pfg. für das Pfund bezogen von 21 auf 23 M. für den Zentner heraufgesetzt worden ist.

Zum Stellvertretenden Vorsteher und Stellvertretenden Kassier der 16. Armen- und Waisenkommision ist an Stelle des Herrn Cornelissen Herr Drogeriebesitzer Albert Jahnke, wohnhaft Weiden-gasse 54, bestellt worden.

Aus den Gerichtssälen.

Die beleidigte Lehrerin. Die Witwe Masvine Jungus in Neubude ärgerte sich darüber, daß ihr 10-jähriger Sohn in der Schule bestraft worden war. Sie ging zu der Lehrerin in Kratau und machte ihr vor der Klasse heftige Vorwürfe. Sie beleidigte die Lehrerin und schlug sogar mit der Faust und dem Pantoffel auf sie los. Von der Lehrerin wurde sie dann hinausgewiesen. Das Schöffengericht verurteilte die N. wegen Beleidigung und Körperverletzung auf 80 Mark Geldstrafe.

Das Preisverzeichnis aushängen. Eine Obsthändlerin verkaufte im Oktober auf dem Gangfuhrer Markt Obst und hatte es unterlassen das Preisverzeichnis sichtbar auszuhängen oder auszulegen. Sie entschuldigte sich damit, daß die Kundenschaft unüber gestanden habe. Das Schöffengericht ließ diese Entschuldigung aber nicht gelten und erkannte auf 10 Mark Geldstrafe.

Gestohlene Felle. Der Zimmermann Anton Wang in Danzig brach im November bei einem Kaufmann ein und stahl hier 3 Rinderfelle, 3 Schaffelle und 30 Kaninchenfelle im Werte von 750 Mark. Die Ware wollte er an einen Kaufmann weiterverkaufen, doch dieser erkannte, daß ihm eine Hecherei zugemutet wurde, und er machte Anzeige. Die Strafkammer verurteilte W. zu 1 Jahr Gefängnis wegen Diebstahls. Seiner Angabe, daß er die Felle von einem Unbekannten erhalten habe, wurde nicht geglaubt.

Polizeibericht vom 21. Februar 1920. Festgenommen sind 11 Personen, darunter 7 wegen Diebstahls und 4 in Polizeihaft. — Gefunden: 2 Zinscheinbogen der Kriegsanleihe vom Jahre 1916, 1 evangelisches Gebetbuch, 1 Portemonnaie mit Ausweis für Emma Hochmann, 1 Handtasche mit Geld und Ausweis für Gertrud Wald, 3 Pakete Strümpfe, 1 photographischer Apparat nebst Stativ, abgehoben innerhalb eines Jahres aus dem Fundbureau des Polizeipräsidiums.

Aus dem Freistadtbezirk.

Milcherei aus Kratau.

Die Milchknappheit ist in den ländlichen Vororten nicht weniger groß als in der Stadt. Vor dem Kriege wurde die Kratauer Bevölkerung reichlich mit Milch versorgt, die von mehreren Wächtern des vereinigten städtischen Gutes Kratau geliefert wurde. Jetzt ist ein Teil des städtischen Gutes an den Tierarzt Falk verpachtet. Der neue Wächter hat auf dem Grundstück eine Pferdekennel eingerichtet und die Milchproduktion ist nun aus den verschiedensten Gründen erheblich zurückgegangen. Die tägliche zum Verkauf kommende Milchmenge ist so gering, daß häufig nicht einmal die Säuglingskinder bester werden. Dafür wird Milch aber von verschiedenen Besitzern den Gastwirten und anderen guten Freunden „unter der Hand“ geliefert. Die Uebelstände haben in der Kratauer Bevölkerung großen Unwillen hervorgerufen. Uns gegen verschiedene Zuschriften zu, in denen der Magistrat aufgefordert wird, diese Milchknappheit zu beseitigen und vor allem Gelände vom städtischen Gut den „Kleinen“ Bienen zu verpachten, damit diese durch Milchkühe und Ziegen zur Verbesserung der Milchlieferung selbst beitragen können.

Sozialdemokratischer Verein Zoppot.

Die hiesige sozialdemokratische Partei hielt am Mittwoch im Viktoriahotel ihre Hauptjahresversammlung ab. Der Vorsitzende Genosse Bäcker, gedachte des verstorbenen Genossen Sellin-Danzig, zu dessen Ehren sich die Versammlung von den Vätern erhob. Im Jahresbericht betonte Genosse Bäcker, daß die Partei, die am Schluß des Jahres 1918 nur 60 Mitglieder zählte, bald

gigant besser ausgebildet ist als in den unteren, die noch zu wenig Tragfähigkeit haben. Ihr feststehender, sehr zu Verinnerlichung eingestellter Vortrag kam am besten in den letzten drei Stunden von Hannikainen und Anko sowie den Arien aus „Madame Butterfly“ zur Geltung. — Von der das Konzert beschließenden „Symphonie pathétique“ Tschaikowskys hörte ich nur den ersten Satz, doch den in solcher Schönheit, daß ich nur noch ein wenig letzter Schluß fehlte, um als vollendet gelten zu können. Auch der finnischen Orchestermusik war Dr. H. e. ein verständnisvoller und erfolgreicher Anwalt. Wilibald Dmankowski.

Selbstbekenntnisse Richard Dehmels.

Richard Dehmel, der soeben dahingeschieden ist, war eine grüblerische Natur. Eine Selbstbiographie von ihm wäre gewiß ein psychologisch wie künstlerisch bedeutendes Werk geworden; leider hat er sich aber nur in verstreuten einzelnen Äußerungen über sich selbst ausgesprochen. „Ich bin“, schreibt er einmal, „geborener Märker, nicht Berliner; wir echten Kinder der Mark empfanden Berlin als eine Art fremden Ungetüms inmitten unserer Heimat.“ „Ums Elternhaus rauschte der Eichwald. Da lag der Knabe mit zitternder Seele und horchte in den Sturm hinaus und in das Brausen des Frühlings ringsum; dort lag er und horchte in sich hinein, in seine kindlichen Ängste, in sein aufwogendes Blut.“ Von seiner Schulzeit am Berliner Sophiengymnasium erzählte der Dichter: „Ich gehörte immer zu den besten Schülern, was aber den meisten Lehrern wegen meines ungebundenen und manchmal auch wohl unbändigen Geistes verhasst.“ Nachdem er zunächst Philosophie und Naturwissenschaften studiert und sich als Redakteur bei einer kleinen Prominenzzeitung und einer Sportzeitschrift durchgebracht hatte, wurde er 1887 Sekretär des Verbundes deutscher Versicherungsgesellschaften. „In diesem Amte“, schreibt er, „in dem peinlichen Bureauarbeit, das mich manchmal der Verzweiflung nahebrachte, lernte ich Selbstbeherrschung und gab meine ersten drei Gedichtbücher heraus. Es ist mir nämlich wie den Singvögeln gegangen, die meist im Käfig ihre volle Stimme entwickeln; vor meinem 22. Lebensjahre habe ich nichts gedichtet, was der Rede wert gewesen wäre, und erst vom 24. an lernte ich mich als Künstler züchten. Dann freilich wurde das Freiheitsbedürfnis, das aller Kunst (auch der im Vogelfang) lehrmeisterliche Liebhaber ist, allmählich wieder stärker und stärker, und als ich mir gehen durfte, daß meine künstlerische Wirkungsfrist mich dazu berechnete, gab ich mein bürgerliches Amt nach 7 1/2jähriger Tätigkeit auf, 22 Jahre alt.“

Kunst und Wissen.

Konzertveranstaltungen der Frühjahrsmesse.

Die großen Konzerte im Rahmen der Danziger Frühjahrsmesse begannen offenbar nicht dem Verständnis, das man bei den auswärtigen Gästen vorausgesetzt hatte. Trotz besserer Stimmen und reichlicherer Besetzung des Orchesters als bei den letzten Jahren zeigte die Konzerte so gähnende Leerheit, daß es fast peinlich berührte. Eine leidliche Ausnahme hiervon machte noch der Siederabend des „Danziger Männer-Gesangsvereins“, aber auch hier waren es in erster Linie die Angehörigen der Sängerei sowie das hiesige kunstliebende Publikum, dem die guten Leistungen dieser Sängerkorporation noch von früheren Zeiten her in bester Erinnerung war. Der „Danziger Männer-Gesangsverein“, der ja seit jeher die Pflege des Vokalgesangs und vokal-musikalischer Lieber hat angelegen sein lassen, schloß er sich mit weit mehr Berechtigung als andere Chorvereinigungen auch höheren Aufgaben zuneigen könnte, hat in seinem Jahreskonzert wieder eine Reihe Ehre, durch die er schon vor dem Kriege oft erfreut hatte. Er begann mit Reders wunderbarem „Ein Mädchen steht im Bienen“, und gleich bekam man wieder den Eindruck der wirklichen Vorkonzertzeit dieses Chors, die vor allem in seinem Materialaufgebot besteht. Dazu kommt noch, daß hier ein alter Sängervater besteht, der eine ausgezeichnete Schule hinter sich hat — ich erinnere nur an einen Pädagogen wie Karl Brand — und so zum Träger einer alten Tradition geworden ist. Inzwischen hat Paul S. in der Chor in seine Hand bekommen, der bereits mit dem „Sängerbund“ Proben seiner unabdingbaren Schöpfung erbracht hat. Unter seiner Leitung arbeitet fast jedes Lied musterhaft; doch wird er sich in der Folge mehr vor dem Uebermaß der Stimmen halten müssen, die dem schönen Lied mehr schaden als nützen. Kleine Unregelmäßigkeiten im Gesang und in den Stimmen sind kaum in Rechnung zu legen und lassen sich unmerklich beseitigen.

In diesem Abend zeigte sich Billi Helgren-Waag zwar als keine eigentliche Viederhängerin, dazu ist sie im Rahmen der Messe viel zu stark bevorzugt, als im Vollbesitz blendender organischer Mittel, die sie mit der Freiheit und Leichtigkeit des Bogens demüht. Ihre Viederhängerin, unter denen sich ein köstliches „Wiederhänger“ von Helgren sowie Stücke von Brahms, Grieg, Wolf, Strauss und Schillings waren, fanden begeisterte Aufnahme, jedoch sah die Sängerin zu einer Zugabe Hugo Wolffs „Verlassenen Mädchen“ anzuwachen mußte. Die Gesänge begleitete der hiesige Komponist Kurt W. am Instrument und prächtig unterstützend.

Christentum und Sozialismus.

Die, wie wir Freitag bereits mitteilten, am Dienstag in der Aula des Realgymnasiums zu St. Johann stattfindende Auseinandersetzung zwischen Pfarrer P. Wehler und dem Genossen Amtsrat Dr. Jint über „Christentum und Sozialismus“ dürfte das Interesse weiterer Kreise erwecken. Wir sprechen deshalb einem an uns gerichteten Wunsche und lassen nachstehend die Leitfäden beider Referenten folgen, ohne damit irgend ein Urteil über die darin vertretenen Anschauungen fällen zu wollen:

I. Leitfäden des Pfarrers P. Wehler, Danzig-Langfuhr.

1. Das Christentum steht über den Parteien. Als leitende Idee stellt es Gerechtigkeit und Liebe auf. Darin hat es viele Berührungspunkte mit dem Sozialismus, der auch die Erlösung und Befreiung der Menschheit will. Jeder Mensch hat ein Recht auf ein menschenwürdiges Dasein. Es besteht also kein grundsätzlicher Gegensatz. Die christliche Kirche muß den gesunden Sozialismus für sich in Anspruch nehmen.

2. „Sozialismus“ ist kein eindeutiger Begriff. Er kann sowohl christentumsfreundlich als christentumsfeindlich verstanden werden. Er hat eine ethische und eine wirtschaftliche Tendenz. Er will grundsätzliche Umgestaltung der menschlichen Gesellschaft. Hauptgegenstand ist — namentlich in seiner wirtschaftlichen Tendenz — von der Sozialdemokratie vertreten. Aber auch hier finden wir keine einheitliche Welt- und Lebensanschauung. Der Materialismus (das unheilvolle bürgerliche Erbe der Sozialdemokratie) droht dem Sozialismus in sein Gegenteil, den Egoismus, zu verwandeln.

3. Mit wirtschaftlichen Fragen hat das Christentum als solches nichts zu tun. Darum steht es der Sozialdemokratie als Wirtschaftsordnung völlig neutral gegenüber.

4. Auf der Grundlage der materialistischen Geschichtsauffassung und Weltanschauung sehen sich Sozialismus und Sozialdemokratie (ebenso wie der Kapitalismus) in Gegensatz zum Christentum. Das Christentum muß jede atheistische, materialistische, evolutionistische Weltanschauung bekämpfen. Sobald der Sozialismus (bzw. die Sozialdemokratie) die materialistische (ökonomische) Geschichtsauffassung zu einer Weltanschauung und Lebensauffassung macht, und eine „neue Religion“ sein will, tritt er in Gegensatz zum Christentum. Der Atheismus, der die Führer und den Geist der Partei durchdringt, macht es „bewußten Christen“ unmöglich, sich innerhalb der Partei zu betätigen. — Verständigung ist anzustreben, aber keine Verständigung „um jeden Preis“.

5. Christentum und Sozialdemokratie haben ein gleiches Ziel: die Brüderlichkeit, und einen gemeinsamen Feind: den Mammonismus. Sie haben auch gemeinsam: den Glauben an eine bessere Zukunft.

Christ sein heißt: „Bürger zweier Welten sein“. (Gottesglaube, praktischer Spiritualismus — Jenseitlehre — überweltlich-himmliches Hoffnungsziel).

Sozialdemokrat sein heißt: in erster Linie für das Diesseits leben (Menschheitsglaube — praktischer Materialismus — Diesseitigkeitsglaube — innerweltlich-irdisches Hoffnungsziel).

Der Christ steht auf dem Boden des Realismus und leugnet die menschliche Vollkommenheit. — Er kennt aber auch die Macht des Guten (Liebe).

Der Sozialdemokrat leugnet die Verderbtheit der menschlichen Natur, hat das größte Vertrauen zur menschlichen Vernunft und glaubt an die natürliche Güte im Menschen und in der Welt (Solidarität).

Der Christ braucht einen Erlöser.

Der Sozialdemokrat erlöst sich selbst.

6. Religion ist „nicht nur“ Privatsache.

7. Die Feindschaft der Sozialdemokratie gegen die Kirche ist aus der geschichtlichen Entwicklung zu erklären. Sie ist hauptsächlich begründet in der materialistischen Geschichtsauffassung, die als Dogma hingestellt wird, nicht nur als Erkenntnisprinzip. — Auch die Kirche hatte ihre großen Fehler gemacht.

8. Die Menschheit hat noch nicht die genügende ethische Durchbildung, die zur Durchführung der sozialistischen Wirtschaftsform nötig ist. Der rechte Sozialismus erfordert viel ethische Besinnung — „ideale Menschen“.

9. Der Sozialismus würde wohl fliegen, wenn er es vermöchte, die stärksten Kräfte der menschlichen Seele sich zu erschließen, die religiösen Kräfte. Sie allein würden imstande sein, die Umwandlung der Welt zu leisten.

„In der Verbindung von wahrem Christentum und recht verstandenem Sozialismus liegt der Weg zur Volkserneuerung.“ (Dehn.)

„Christlich“, das Wort der Ewigkeit, „sozial“ das Lösungswort der Zeit, in beiden vereint liegt das Heilmittel für unsere Welt im Lichte der Ewigkeit. (Stöcker.)

10. Die religiös-sittliche Erneuerung kann — nur — unter Mithilfe der Kirche vollziehen. Die Kirche muß mit Sozialisten, der Sozialismus muß mit christlichem Geiste durchdrungen werden.

Christ Lehren würden, in die Wirklichkeit umgesetzt, die Lösung der sozialen Frage bringen.

Nicht daselbe gilt bisher von der christlichen Kirche bei der Konfessionen.

Christliche Sittenlehre, auf die Gegenwart angewendet, ist ethischer Sozialismus.

2. Sozialismus ist

a) eine sich auf die materialistische (besser: ökonomische) Geschichtsauffassung gründende wissenschaftliche Theorie der geschichtlichen Entwicklung.

b) eine Ethik der Brüderlichkeit (Solidarität).

c) eine nach der Einsicht zu a) erarbeitete und nach der Ethik zu b) erstrebte neue Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung.

In allen drei Bedeutungen wird er politisch vertreten von den verschiedenen sozialistischen Parteien, die sich nicht in Begründung und Ziel, sondern nur durch verschiedene Auffassung über den Weg zum Ziele unterscheiden.

3. Das Christentum hat mit wissenschaftlichen Theorien nichts zu tun, auch nichts mit der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, soweit sie nicht der christlichen Ethik widerstreitet; der ursprüngliche Kommunismus deckt sich teilweise mit der sozialistischen Gesellschaftsordnung. Darum besteht überhaupt kein grundsätzlicher Widerspruch zwischen reinem Christentum und Sozialismus, wohl aber eine weitgehende Uebereinstimmung.

4. Die materialistische (richtiger: ökonomische) Geschichtsauffassung bedingt nicht eine materialistische Weltanschauung, sondern sie ist lediglich eine historische Theorie, die sich mit einer idealistischen Weltanschauung ebenso verträgt, wie die mechanistische Auffassung der anorganischen und die evolutionistische (entwickelungsgeschichtliche) Auffassung der organischen Natur.

Das Christentum kann keiner wissenschaftlichen Theorie, also auch nicht den drei vorgenannten, ihr Recht und ihren Erkenntniswert streitig machen.

Keine wissenschaftliche Einsicht kann echte Religiosität erschüttern. „Atheismus“ ist nicht schlecht gleichbedeutend mit Irreligiosität, sondern meist nur Ablehnung einer niedrigen anthropomorphen (menschennähnlichen) Gottesvorstellung. In keinem Falle ist er der Bestandteil oder Folgerung des Sozialismus, mag er auch von vielen Sozialisten vertreten werden.

5. Christentum und Sozialdemokratie haben ein gleiches Ziel: die Brüderlichkeit, und einen gemeinsamen Feind: den Mammonismus.

Die christlichen Kirchen haben vielfach das Ziel vergessen und sich dem Feinde befreundet, ja, sich ihm dienstbar gemacht.

Christ sein heißt nicht nur: auf ein jenseitiges Leben hoffen, sondern auch: das diesseitige Leben mit Religiosität und Sittlichkeit durchdringen.

Sozialist sein heißt: nicht auf einen übernatürlichen Eingriff in das diesseitige Leben warten, sondern dessen Gestaltung selbst in die Hand nehmen.

In der menschlichen Natur sind Niedrigstes und Höchstes vereint; das müssen beide, Christ und Sozialist, anerkennen. Der Christ erhofft Erlösung vom Niedrigen (Sünde), der Sozialist ruft das Gute im Menschen auf und vertraut auf seine stärkere Kraft gegenüber dem Bösen auch schon in dieser Welt. Eine teilweise „Erlösung“ in diesem Sinne schließt die Hoffnung auf eine gänzliche „Erlösung“ im christlichen Sinne nicht aus. Auch der Sozialist weiß, daß ein vollkommener Mensch und vollkommene menschliche Zustände nicht möglich sind.

6. Religion ist Privatsache — das heißt: Religion ist nicht Sache des staatlichen Zwanges. Jedoch ist Religion neben persönlichstem Leben des Einzelnen auch Gemeinschaftssache.

7. Die Feindschaft vieler Sozialdemokraten gegen die Kirche, die häufig auch zur Feindschaft gegen das Christentum und gegen Religion überhaupt geführt hat, ist aus der geschichtlichen Entwicklung zu erklären. Schuld daran ist die Tatsache, daß die Kirche sich als Herrschaftsmittel des alten Staates und der in ihm regierenden Klassen hat gebrauchen lassen.

8. Die Menschheit ist bereits auf dem Wege zum Sozialismus, dessen Anfänge auf allen Gebieten seit Jahrzehnten vor aller Augen liegen. Nicht minder sichtbar ist der Zusammenbruch der kapitalistischen Gesellschaftsordnung durch den letzten Krieg und seine Folgen geworden. Sie gegen den Sozialismus sträuben heißt: die Fortdauer der gegenwärtigen Zustände wünschen.

Der Sozialismus erfordert zu seiner Durchführung nur den Aufruf der in allen Menschen schlummernden, durch den Kapitalismus erstickten ethischen Besinnung.

9. Der Sozialismus kann zu seiner Durchführung auf die religiösen Kräfte der menschlichen Seele nicht verzichten. Diese allein sind jedoch nicht imstande, in der äußeren Welt eine Wandlung zu vollbringen.

Das Christentum ist nur eine der möglichen Formen religiösen Lebens. Es kann nur im Bunde mit dem Sozialismus eine Volkserneuerung herbeiführen.

Doch genügt es nicht, die Worte „christlich“ und „sozial“ mit einander zu verbinden.

10. Die religiös-sittliche Erneuerung kann sich nur unter Mithilfe einer nach Form und Geist erneuerten Kirche vollziehen.

Die Lösung der sozialen Frage durch den Sozialismus wird auch der Lehre Christi zu größerer praktischer Geltung verhelfen, als Staat und Kirche es bisher vermocht haben.

Nicht nur oberflächlich so tat, hatte keine ruhige Stunde mehr. Am meisten wurden die Sozialdemokraten bedrängt, die sich nicht durch die großwürdigen Redensarten der allerneuesten Unabhängigen von ihrer christlichen Ueberzeugung abbringen ließen. Ein häufig angewandtes Mittel des Terrors war hier das Hinastarren derer, die irgendwem den Unabhängigen unangenehm waren. Es konnte ja gar nicht anders kommen, als daß die unabhängigen Bäume hier in den Himmel wuchsen. Die „Kätebikatur“ und der „Generalfret“ mußten ja das tausendföhrige Reich sofort bringen. Böhlich schloß Schickau seine Betriebe, was bei den heiligen wirtschaftlichen Verhältnissen mit der altmexikanischen Arbeiterschaft ganz etwas anderes, als in modernen Industriestädten bedeutet. Wir wollen hier auch kein Urteil über die Betriebschließung usw. fällen. Nachdem der Oberpräsident von Ostpreußen, Genosse Winnig, vermittelnd verhandelt hat, wird der Betrieb unter der Anerkennung der Akkordarbeit für die Arbeiter wieder geöffnet werden.

Die Betriebschließung stürzte aber die Unabhängigen aus allen Himmeln. In diese Art „Generalfret“ hatten sie noch gar nicht gedacht. Nun fand man sogar den bisher auf geschäftliche Beschäftigten und gelehrten Führer der „Republiksozialisten“. In der Arbeiterschaft dämmerte es aber, bei der völligen Ratlosigkeit der unabhängigen Heilsbringer, gewaltig. Zu allem kamen noch die linken Herzensbrüder der Unabhängigen, die Kommunisten, denen das schon so bodenlos leichtfertig verschuldete Elend der Arbeiter noch immer nicht groß genug war. Sie beschuldigten die Unabhängigen, die sich in ihrer hilflosen Schwäche doch selber nicht zu helfen wußten, noch des wackeligen Verrats der Revolution um. Deshalb erhob sich Herr Gustav Schröder in der „Elbinger Volksstimme“ vom 16. Februar in seiner Verzweiflung sehr über die bösen Kommunisten, die gar keine — Vermunft annehmen könnten. Wie flug die Angst vor der eigenen Courage macht, ließ sich in dem persönlich von Sch. gezeichneten Leitartikel höchst ergötlich. Er schreibt bemerklich:

„Genau in daselbe Horn stoßen die Elbinger Kommunisten. Nur schlagen sie andere Töne an. Sie benutzen die Elbinger Arbeitslosenauflagen, um gegen die Unabhängigen Sozialdemokratie und die Führer der Elbinger Arbeiterschaft zu hetzen. Neulich war der bekannte Kommunist Marberg wieder in Elbing. Ein Mensch, von dem man nicht weiß, wie er eigentlich richtig heißt, und wo er zu Hause ist. Ob Marberg ein Volksfeind ist oder ein Fanatiker, der wirklich an den Anthon glaubt, den er seinen Jubelern erzählt, das zu entscheiden ist eine schwierige Sache. Genug, Marberg bemüht sich mit einigen Centen seiner Gefolgschaft, redlich die Arbeitslosen gegen die U. S. D. und die „Elbinger Volksstimme“ aufzufächeln. Unsere Zeitung sei ein Kapitalistenblatt, wurde behauptet. Wir wären Arbeiterverräter. Wir hätten in der „Elbinger Volksstimme“ die Arbeiter zur Ruhe ermahnt. Wir hätten auch den Druck eines Flugblattes abgelehnt, das die Kommunisten heimlich in der Druckerei der „Elbinger Volksstimme“ herstellen lassen wollten. Genosse Köhler, der den Angriffen entgegen trat, wurde in wüster Weise beschimpft. Als dann einige Polizeibeamten ignominiert wurden, verließ Marberg mit zwei der Hauptstreiter.“

Was so fürchterlich ist dieser Marberg? (Der übrigens heidenmütig einen falschen Namen trägt, wohl wegen seines falschen Strafreglers, und richtig Burgner heißt. Red. d. „Danziger Volksstimme“). Aber dann hat Ehren-Marberg so nur einfach das nachgeschimpft, was die ehrenwerten Unabhängigen nach jetzt täglich auf die Sozialdemokraten schimpfen, weil diese die Arbeiterschaft und unter Volk nicht böswilligen oder blinden unabhängigen Putschisten zum Opfer fallen lassen wollen!

Wie „vernünftig“ ausgerechnet Herr Schröder sein kann, liest man weiter wie folgt: „Wir bekennen uns gern der Mittelstellung, die Elbinger Arbeiter zur Besonnenheit aufgefordert zu haben. Aber traurig wäre es bestellt, wollten wir unsere Gefühle Herrschaft über unsere Urteilskraft einräumen.“ Wir hören bereits die nächste Besonnenheit des Herrn Schröder, wenn Sozialdemokraten diese selbstverständlichen Vernunftigkeiten ausdrücken werden. In seiner Gewissensbedrängnis bestätigt Herr Sch. sogar, daß die Kommunisten in der „E. V.“ ein geheimes Flugblatt herstellen lassen wollten. Auch seien in der vorigen Woche, so erzählt er bekümmert in Felsdrud, Schickauerbettern Handgranaten zu je 3 Mark und Gewehrpatronen für 30 Pf. neu Stück angeboten worden.

Diese lebenswürdige Behandlung hat den übrigens noch ganz jugendlichen Heiden Marberg-Burgner so verärgert, daß er Schröder am nächsten Tage mit noch einem Bundesgenossen auf die Bude rückte. Weil er sich aber zu arrogant benahm, ließ Sch. ihn verächtlich links liegen. Einem Herrn Grünwald habe Marberg-Burgner nun gesagt, daß nicht er, sondern ein urpöblich aus Bremen gekommener Kommunist, der sich Krull genannt und den niemand gekannt habe, die Unabhängigen angeschwärtzt habe. Dieser angebliche K. sei nur irrtümlich für M.-B. gehalten worden.

Nebenbei ist diese Komödie bezeichnend für die heimtückische gewissenlose Art, wie die Dunkelkammer von Kommunisten mit dem Schicksal der deutschen Arbeiter spielen. Das geht in jeder Bedrängnis auch Herr. Sch. von der Kutschkur und so zant er.

„Dem Genossen Grünwald habe Marberg-Burgner nun gesagt, daß für die Elbinger „nichts zu machen wäre“. Ja, warum sagt er den Kommunisten das denn nicht ebenso, wie wir das in der „Volksstimme“ getan haben? Ebenso berechtigt wie in diesem Fall sind unsere Ausstellungen an der ganzen Revolutionspolitik der Kommunisten. Durch Besetzung von Theater-Namen und heimliche Zusammenkünfte einzelner Duzend Leute wird keine Regierung geführt.“

Wenn die Kommunisten ihm noch lange aufspielen, dann wird wohl gar Herr Sch. noch einmal Sozialdemokrat und gibt seinem terroristischen Diktaturprogramm von Leipzig samt der Verpflichtung zur organisierter Gemütslosigkeit den Fußtritt. Schreibt er doch am Schluß seines zweiten Artikels am 18. Februar über eine erfolgreiche Taktik: „Und dazu gehört vor allem, daß man den Arbeitern ehrlich sagt, wie die Dinge liegen.“

Jamohl und weil dies die Sozialdemokratie stets auch in den Fragen nationaler Selbsterhaltung getan hat, deshalb haben die Unabhängigen sogar die Einheit der Arbeiterbewegung gesprengt und die Arbeiterschaft dadurch und durch die ewige Saat des Mißtrauens wehrlos gemacht. Ihre eigene Schuld ist es, die jetzt die „E. V.“ belagert und das sehr auch die Elbinger Arbeiter, trotz des Beschäftigtes des unabhängigen Blattes, immer mehr und mehr ein.

nach der Revolution auf 400 liegt. Er gedachte auch der beiden verstorbenen Genossen Sojak und Rogge. Nach einem Referat über „Die Sozialdemokratie im Freistaat Danzig“ wurden einstimmig in den Vorstand gewählt: 1. Vorsitzender: Bundesvorsitzender Spöhm, 2. Vorsitzender: Stadtrat Mathieu, erster Schriftführer wie bisher, Lehrer a. D. Krämer, 2. Schriftführer: Bureauangestellter Schimmlowski, 1. Kassiererin wie bisher, Frau Milowczyk, 2. Kassiererin Frau Korfel; als Unterassistenten wurden die Genossen Metz, Schmaack und Bruno Milowczyk, zu Revisoren und Kassarevisoren die Genossen Magistratsassistent Z. Nowak und Stadterordneter Käfer gewählt. Dann berichteten die Genossen Käfer und Mathieu über ihre Tätigkeit im Stadtparlament. Soziale Lampe erregte die sozialistischen Stadterordneten, dafür zu sorgen, daß im Sommer bei den Kurkonzerten ein freier Volkstag eingeführt werde. Unseren Stadterordneten wurde einstimmig das Vertrauen ausgesprochen. Die nächste Versammlung soll am 8. März stattfinden. Genosse Guttmacher wird über „Produktionsgenossenschaft und Wohnungswesen“ referieren. Da über die unregelmäßige Zustellung der „Volksstimme“ geklagt wurde, wurde beim Genossen Krammer, Boulevarde, 4, eine Beschwärdenstelle eingerichtet. In die Danziger Pressekommission wurde Genosse Dr. Alfred Werner-Langfuhr gewählt. Die regen und vielseitigen

Debatten zeigten, daß unter den Genossen lebhaftes Interesse herrscht.

Der unabhängige Stadterordnete Karl Sch. hat sein Mandat niedergelegt. In seine Stelle tritt unser früherer Genosse Schierl, der vor etwa 4 Wochen zu den Unabhängigen übergetreten ist. Bei seiner Wahl war er Mitglied der Sozialdemokratischen Partei.

(Wie der Mann es vor seinen Wählern veranwortet, ist jetzt ganz andere Dinge zu vertreten, als sie gelegentlich der Wahl seiner Ueberzeugung ausgesprochen. Wenn wir nicht begreifen, hätte er auch nur ein wenig Achtung vor dem Recht der Wähler, dann müßte er zu allererst auf sein Mandat verzichten. Redaktion der „Danziger Volksstimme“.)

Aus dem deutschen Osten.

Die unabhängige Herrschaft in Elbing

ist gar arg ins Schwanken geraten. Die Zustände in den Elbinger Betrieben waren unter dem unabhängigen Terror mehr als unheimlich geworden. Wer nicht unabhängig

Für freie Stunden

Unterhaltungsbeilage der Danziger Volksstimme

Der Gott des leeren Zeremoniells.

Von Andersen-Nord.

Vor vielen hundert Jahren, als die Menschen nicht so klug waren, wie sie jetzt sind, hatten sie an die Spitze des Staates ein Wesen gestellt, das sie den König nannten.

Dem Volkswahlmännlein galt er nicht als der erste in allem Guten, sondern eher als eine Art Gott; überdies als ein recht gebieterischer Gott, der keine Kritik vertrug und durch Majestätsbeleidigungen geschädigt werden mußte. Man muß ihn nicht mit menschlichem Maß, baute ihn auf in übernatürlichen Dimensionen aus allem abgelegten Glitterstaub der Menschen; zu etwas taugen durfte er in keiner Weise; und er war der einzige im Staat, dem man nichts mögliches schaffen ließ. Wenn es ihm in den Fingern krabbelte, gab man ihm einen goldenen Orden zum Spielen, und wenn er nicht hätte die Krone tragen müssen, so hätte er gar keinen Kopf zu haben brauchen.

Mit seltsamer Ironie hatten die Menschen in der Gestalt des Königs alles das gesammelt, was sie im Leben am heftigsten bekämpften: den Mühseligkeit, das unzuverlässige Dasein und das Vorrecht der Geburt, und es zum Schutzherrn des ganzen Volkes erhoben. Insofern erinnerte der König an gewisse Götzenbilder, die von noch älteren Barbarenbildern aus purem Gold errichtet wurden, mit aller menschlichen Schwäche behaftet, und die dann in erbittertem Schmachthals verhöhnt wurden.

Der König aber wurde nicht verhöhnt — im Gegenteil. Das Beste von allem wurde für seinen Tisch bestimmt. Schöpf ein Mann einen besonders feinsten Hasen oder wusch in seinem Garten eine ungewöhnlich schmackhafte Frucht, so hieß es: Der König soll sie haben! In allen Kirchen des Landes wurde für ihn gebetet; und brachte eine Frau einen arbeitstätigen Sohn zur Welt, so wurden sie sofort diesem Gott des leeren Zeremoniells geweiht. Inmitten der eifrig vorwärtsstrebenden Menschheit, die sich ihren Weg bahnte mit aufrechtem Rücken und harter Arbeitskraft, stand der thronende Thron und wachte die Leute, den Rücken zu krümmen und aufwärts zu kriechen. Hoch über all dem ehrlichen Fleiß des Tages saß der König als ein strahlendes Symbol dessen, was da weder spürt noch nützt und doch ist wie Salomo in seiner Herrlichkeit.

Es fehlte ja nicht an Deuten; die das Verderbliche in diesem Mißverhältnis sahen; aber sie gingen um die Dinge herum. „Sagt ihn nur sitzen“, sagten die Klugen im Lande, „bei ihm sind die ungeheuren Phantasien der Leute in einer Hand gesammelt... das ist das Billigste! Und er ist unsere einzige Erinnerung an die Anständigkeit früherer Zeiten. Je mehr er abnimmt, desto kräftiger markiert er, wie weit wir selbst gelangt sind.“ So hielten sie sich in Ruhe ein; und die, die den Farnwägen des Fortschritts fuhren, mußten große Bogen machen, um um den Thron herumzukommen.

Eine humanere Zeit hätte sich wohl aus Gold ein Bild geschnitten und es dort oben hingehängt; aber die Menschen waren damals noch phantastischer und mußten sich an die Wirklichkeit anklammern. Selbst die Klappen sollten die Augen bewegen und sagen können: „Da!“

Dort saß also der König auf seinem Thron. Sprechen durfte er nicht, um nicht zu viel Menschenswerkstand zu betonen; darum gähnte er im Stillen und langweilte sich — denn er war doch ein Mensch. Sie und da war die Natur stärker als die Erziehung. „Wäre ich doch nur tot und begraben!“ sagte er dann ganz natürlich. „Oder hätte ich zur Zeit meines Urgroßvaters gelebt! Da dürfte man sich wenigstens betrinken.“

„Hilf!“ flüsterle der Zeremonienmeister. „Majestät dürfen nicht denken. Majestät sind heilig!“

„Rundum war etwas Ungewöhnliches zu merken, denn gahnte der König von seinem Stuhl herab.“

„Was tun die da unten jetzt?“ fragte. „Was ist das für ein Lärm?“

„Das Volk macht sich Bewegung... es ist sich im Schritte für den großen Marsch“, erwiderte der Zeremonienmeister. „Aber Majestät dürfen nicht den Hals vorstrecken. Schön sitzen!“

Da nahm sich der König zusammen, legte die Hände auf die Thronlehne und saß „schön“.

Und die Jahre vergingen.

Eines Tages erwachte der König und lauschte.

„Ich höre einen wunderlichen Gesang“, sagte er. „Was ist das für Klänge in der Luft?“

„Das ist das Stöh, das durch die Menschen tönt“, erwiderte der Zeremonienmeister. „Gibt das denen da unten hat eine Beschwerde erstanden, Kranke mit Hilfe des Sonnenlichts zu heilen.“

„Ah... durch die Sonne der Gnade!“ rief der König lebhaft.

„Acht, durch die gewöhnliche Sonne, Majestät!“

„Und der Klang des Thrones?“ fragte der König banglich.

„Der Klang des Thrones immer noch gleich in die Augen, Majestät! Alle, die auf der Dichtfläche leben, fassen sich nach wie vor darin.“

„Sind das nicht?“

Der Zeremonienmeister sah hoch auf: „Schön, Majestät... schön sitzen!“

Und der König saß schön und die Hände davon verbrühten sich über die ganze Erde. Die Truppen kamen von Osten und Westen und aus dem Lande hinter den drei Stühlen, um es zu sehen. Über der König wachte recht gut, wie gewöhnlich er sitzen frunkte; und zuweilen wachte er es so gut, daß es beinahe sein Leben wurde.

Eines Tages hielt er Ausschau in die Ferne und sah unzählige Menschen bei der Arbeit. Sie waren im Begriff, eine breite helle Aue anzulegen, die gerade auf ihn zuführte.

„Was ist das?“ fragte er ängstlich.

„Der Böbel hat selber aus seinem Hand angelegt“, erwiderte der Zeremonienmeister mit einem Köpfschütteln. „Er ist im Begriff, einen sogenannten Dichtweg durch die Welt zu legen. Auf diesem Wege soll selbst der in Arbeit Gehorene bis zum Stuhl des Thrones wandern dürfen, wenn er nur die rechten Fähigkeiten hat.“

„Auf die Zimbern und Leubner!“ rief der König erschrocken. „Erstieren nicht, Majestät!“

„Dann die Sachsen, Slawen, Wenden! Wir müssen den Freiden Sinnhaft gebieten.“

„Erstieren auch nicht, Majestät!“

„Dann las mein Volk kommen — in tiefer Haterkantenliebe!“

Der Zeremonienmeister mußte mit den Achseln.

„So umgarte mich denn mit Gottes Gnade, poß Mir damit ich selber die Vermeßenen verjagen kann.“

Der Zeremonienmeister schloß: „Majestät belieben zu übergen.“

Der König harzte ihn an und ein Rüttelchen tief seinen Rücken hinab: „Ist das denn alles Schae?“

„Der Schatten ist wahr!“ erwiderte der Zeremonienmeister und wies hinab.

Der König folgte der Richtung, nach der er zeigte, und sah, daß der Schatten des Thrones auf den Dichtweg fiel und sich grau über das ganze Land legte. Da lächelte er. „Ich bin also doch mit dabei auf meine Art!“ sagte er. „Sieh wie da unten alles seinen Glanz verliert!“

„Das ist die unüberwindliche Stärke des Thrones“, entgegnete der Zeremonienmeister. „Schön Majestät!“ Und der König saß schön.

Über eines Tages regte sich wieder etwas Menschliches in ihm. „Was tut mein Volk?“ fragte er niedergedrückt. „Denk es an mich!“

„Das Volk denkt nicht, Majestät. Das Volk arbeitet, hört!“

Der König lauschte und vernahm das endlose Geräusch von Fußritten und schmerzenden Rücken und fleißigen Händen. Und es klang in seinen Ohren, als sei selbst der Heilige Baum auf der Wanderung von ihm fort.

„Ist denn nun mit gar nichts in all dem Lärm?“ fragte er. „Dreht sich nicht ein einziges kleines Rad für mich?“

An mein Volk!

Von Richard Dehmel.

Ich möchte wohl geküßt von vielen sein und auch geehrt; ich weiß es wohl. Aber niemals soll mein Stolz und Wert mir drum gemein mit hunderttausend andern sein.

Ich hab ein großes Vaterland; zehn Völkern schuldet meine Stirn ihr bißchen Hirn. Ich habe nie das Volk gekannt, aus dem mein reinster Wert entstand.

In meiner Heimat steht ein Baum, den liebe ich, der steht sehr stolz mitten im Mittelholz. Da träumt ich manchen jungen Traum; er wagt tief, der hohe Baum.

Ich träumt ich, daß der Mensch allein von hunderttausendfachen Barm entwachser kann; bis auch die Völker sich befrein zum Volk — mein Volk, wann wirst du sein?

Der Zeremonienmeister schüttelte den Kopf.

„Ich bin überhaupt nicht mit dabei? Gibt es da unten denn nicht wenigstens einen, der mich verflucht?“ Krampfhaft hing der König an den Rippen des andern.

„Das Volk mag nicht zu verfluchen“, war die Antwort. „Die Majestät ist heilig. Schön...!“

Aber der König gähnte so, daß der letzte Rest von Seele aus seinem Munde entwich und in den Raum hinausdriftete, um den großen Lärm der Menschheit einzuholen.

Er ließ sich sitzen. Und da sah er viele, viele Jahre, laub und Ast für all das Leben, das voran; der einzige Laut, den er aufzufangen vermochte, war der Lobgesang der drei höchsten Rangstufen. Nichts hinderte ihn, noch länger schön zu sitzen, und wenn's bis zum jüngsten Tage hätte sein sollen. Er erlag sich den göttlichen Glorienzweigen, der dem Lode und der vollkommenen Dummheit eigen ist; er erlag sich das große Rätselhafte. In all seiner Gottvertrauenheit magte er imponierend im Hintergrunde auf — der Gott des leeren Zeremoniells!

Und da hätte er wohl heute noch gesehen, wenn der Raubvogel der Menschheit nicht gegen den Thron geklopft hätte, so daß er zusammengeschrumpft wäre.

Jetzt hält es uns ja schwer, uns vorzustellen, daß dieser König überhaupt einmal existiert und verehrt worden ist; das Ganze erhebt uns als Fabel. So schnell geht die Entwicklung vor sich.

Der Mehrwert.

Von Otto Erich Hartleben.

Es war einmal ein reicher Mann, der hatte von seinem Vater viele kleine Silberstücke, viele tausend Mark geritzt. Und es war ein kluger Mann, er dachte: wie mach ich es, daß bereit immer mehr werden!

Und er ging hin und kaufte für 20 Mark 20 Pfund Baumwolle. Dann ging er auf den Markt, wo die Armen stehen, und sagte zu einem:

„Hilf mir um 3 Mark für mich arbeiten!“

Der arme freute sich, ihn zu hören. Und er dachte bei sich: 3 Mark! Das ist das Geld, was mit dem Barren kommt, die in 6 Stunden werden gemacht werden!

Und er ging mit dem Reichen. Der kaufte ihm Spindeln für 2 Mark, da machte sich der arme an die Arbeit.

Am Abend kam der Reiche wieder, da waren 10 Pfund Baumwolle in 10 Pfund Garn vermandelt.

Er überlegte: 10 Pfund Baumwolle kosten 10 Mark, die Spindeln 2, die Arbeit des Mannes 3, macht 15.

Da fuhr er auf und schalt den Armen:

„Du lauter Lach! 15 Mark! Das ist ja der Preis des Garns auf dem Markt! Das ist ja sehr hoher Wert! Was hab ich nun?“

Der arme schwieg, er war blym.

„Wie lange hast du gearbeitet?“

„6 Stunden.“

„Was! Warum nicht mehr! Hier liegt noch Baumwolle!“

„3 Mark sind nur der Wert von 6 Stunden Arbeit.“

„De letzte der Reiche schloß auf.“

„Dann gehe hin und arbeite dort, wo sie dich dafür nehmen, Eher dich, du Dummkopf!“

Der arme erschau. Er hatte Weib und Kinder zu Hause und merkte nun wohl, daß er noch dumm war.

Und da er sehr bald, befiel ihn der Herr und gab ihm an anderen Tage abermals 20 Pfund Baumwolle. Als er aber wieder, um zu ihm trat, fand er am Abend 20 Pfund Garn.

Da schmunzelte er beim Rechnen: 20 Mark für die Baumwolle, 2 für die Spindeln, 3 für den Arbeiter, macht 25. 30 Mark aber ist der Marktpreis des Garns; dafür kann man es verkaufen.

Und er klopfte dem Armen auf die Schulter und sprach:

„Siehst du, so ist es recht. Du hast 12 Stunden gearbeitet und ich habe 5 Mark verdient. So wollen wir fortfahren.“

Telegramme aus dem Unbekannten.

Bei der drohenden Telegraphie ist schon einige Zeit vor dem Kriege die Beobachtung gemacht worden, daß Unterbrechungen der Signale vorkamen. Diese Unterbrechungen, die sowohl bei Tage wie bei Nacht auftraten, haben die Form anscheinend sinnloser Verbindungen von Buchstaben, und dieses Auftreten „geheimnisvoller Signale“ ist in der letzten Zeit genauer beobachtet worden.

In einer Unterredung mit einem Vertreter der „Daily Mail“ hat nun Marconi die Möglichkeit erörtert, daß es sich dabei um eine „Telegraphie aus dem Unbekannten“ handelt.

„Wir hören gelegentlich sehr klare Töne und Zeichen“, sagte er, „die von irgendwoher außerhalb der Erde kommen mögen. Sowohl in England wie in Amerika haben wir diese Erscheinungen beobachtet. Wir haben auch festgestellt, daß bei diesen Unterbrechungen einige Buchstaben mit viel größerer Häufigkeit erscheinen als andere. Der Buchstabe E, z. B. — drei Punkte im Morse-Alphabet — erscheint sehr häufig. In keinem Falle ließ sich aus diesen Unterbrechungen irgendeine bestimmte Nachricht erkennen. Diese Zeichen wurden nicht nur zugleich in London und in Neuport bemerkt, sondern auch ihre Stärke ist bei diesen Gelegenheiten die gleiche gewesen. Das scheint darauf hinzudeuten, daß sie von einer sehr großen Entfernung ausgegangen sein müssen, mit der verglichen die Entfernung zwischen London und Neuport, etwa 3200 englische Meilen, verhältnismäßig klein ist. Bis jetzt haben wir noch nicht den geringsten Anhaltspunkt für den Ursprung der Unterbrechungen. Sie mögen aber vielleicht von irgendeiner natürlichen Erregung in einer großen Entfernung, etwa einer Eruption in der Sonne herrühren, die eine elektrische Störung verursachen würde.“

„Neber die Möglichkeit, daß diese Zeichen von einem anderen Planeten herkommen, äußert sich Marconi dahin, daß er diese Annahme nicht ablehnt, aber keine bestimmten Beweis angeben konnte. „Es kann sein, es kann aber auch nicht sein. Wir müssen diese Vorgänge weiter beobachten, bevor wir eine genauere Erklärung wagen können.“

In der „Daily Mail“ aber werden diese Andeutungen weiter ausgeführt. Nach Marconis Erklärung rühren die Unterbrechungen aus einer so großen Entfernung her, daß irgendein Einfluß der Erde oder der Erdatmosphäre nicht möglich ist. Wenn sie durch irgendwelche elektrische Erregungen in der Sonne hervorgerufen werden, dann müßten sie einen Weg von 90 Millionen englischer Meilen durch den Aether zurückgelegt haben; es wäre aber eine Naturerscheinung. Anders liegt es, falls diese Signale vom Mond oder vom Mars stammen sollten. Nach den neuesten Behauptungen des amerikanischen Astronomen Pickering und des englischen Physikers Soddy will man Zeichen von Leben auf dem Mond bemerkt haben, und die Entfernung des Mondes von der Erde ist verhältnismäßig klein, etwa 26 500 englische Meilen. Die Entfernung des Mars von der Erde beträgt dagegen 49 Millionen Meilen. Nach kürzlichen Beobachtungen mit seinem Riesenteleskop glaubt Prof. Lowell zu der Annahme berechtigt zu sein, daß Leben in irgendeiner Form auf dem Mars existiert. Sollten die Marskanäle von irgendwelchen Lebewesen erbaut worden sein, dann hätten sie eine so ungeheure Arbeitsleistung vollbracht, daß man auch glauben könnte, diese Marsbewohner veränderten von ihrem Planeten irgendwelche Botenchaften nach der Erde zu senden. Freilich dürften all diese Annahmen vorläufig noch mehr in das Reich der Dichtung, als in das der Wissenschaft gehören.

Humor und Satire.

Die Feist. Sie hatte für ihren verstorbenen Gatten einen Grabstein bestellt, als sie erfährt, daß er ihr nicht immer treu gewesen. Sie läuft zum Steinmetz, um den Auftrag rückgängig zu machen. Umsonst, das Werk ist bereits vollendet. — „Dann setzen Sie wenigstens unter „Ruhe in Frieden“ die Worte „bis ich komme“,“ sagte sie zum Steinmetz.

Die richtige Zeit. Richter: „Angeklagter, wie konnten Sie es wagen, am hellen Tag in die Wohnung einzubrechen?“ — Angeklagter: „Na, Herr Richter, es war mittags, und an der Tür klebte ein Zettel: Um 4 Uhr wieder zurück — das war doch so einladend!“

Reise. Ein Mann in Wien versuchte, einen Wagen Dengin zu schieben, ward aber vom Schuttmann gestoppt. Er bot dem Schuttmann 40 000 Kronen, wenn er ihn freilasse. — Der Schuttmann refüsierte empört und zeigte den Schieber an; wegen Vergehens gegen das Bergengesetz, wegen verlustlicher Festsetzung eines Beamten. Was hat der Schuttmann fortan noch von seinem Leben? In jeder Not fällt ihm die Bergengesetzliche ein, und zweimal täglich wackelt ihn die Gattin um 40 000 Kronen. — Ende Rede.

Unbekanntlich gute Kunst. Der englische Schauspieler Mathew hat mit einem Scherz auf den Sünden. Sein Diener, der ihn mit dem Lode ringen sah, vergriff sich, als er ihn nochmals Arznei reichen wollte, und gab ihm statt der Arznei einen Söffel voll Lude. Ein Freund des Schauspielers, der zugegen war, geriet über das Versehen des Dieners außer sich. „Das gut sein“, sagte der Erbende mit matter Stimme, „laß gut sein, ich verschlucke ein Stück Wäpappier und der Fehler ist wieder gutgemacht.“ Darauf drehte er den Kopf nach der Wand und verschloß.

Schlacht. Adhler (zur Gattin): „Darf ich noch ein halbes Stündchen in die Anlagen hinarbeiten? Die Nachigall singt heute so wunderbar!“

Gastgeber. „Nehmen Sie, aber nehmen Sie der Nachigall nicht wieder ein Pfund Seberwurf mit!“

Beobachtung. „Sich dich nicht so gegen die Jungvögelung, Mies — im Kampf der die Mies — erwidert.“

Beobachtung. „Sich dich nicht so gegen die Jungvögelung, Mies — im Kampf der die Mies — erwidert.“

Beobachtung. „Sich dich nicht so gegen die Jungvögelung, Mies — im Kampf der die Mies — erwidert.“

Beobachtung. „Sich dich nicht so gegen die Jungvögelung, Mies — im Kampf der die Mies — erwidert.“

Beobachtung. „Sich dich nicht so gegen die Jungvögelung, Mies — im Kampf der die Mies — erwidert.“

Danziger Nachrichten.

Streik im städtischen Elektrizitäts-, Gas- und Wasserwerk.

Von der Arbeitsniederlegung in den eingangs genannten städtischen Betrieben, die beinahe das Erscheinen unserer Sonnabend-Nummer ganz verhindert hätte, haben wir am Sonnabend nur kurz Mitteilung machen können. Die Arbeit im Elektrizitätswerk wurde bereits am Freitagabend eingestellt. Doch griff die technische Nothilfe am Sonnabend, vormittags 11 Uhr, ein, so daß von 1 Uhr mittags bereits wieder Strom geleistet werden konnte. Da alle Kabel aber nicht gleichzeitig eingeschaltet werden konnten, geriet unser Betrieb stark ins Hintertreffen. Auch das Gaswerk und das Wasserwerk konnten wieder in Betrieb gesetzt werden. Das Ausbleiben des Wassers führte am Sonnabend vormittags zu unangenehmen Wirtungen. Auch von ärztlicher Seite sind uns sehr unerfreuliche Mitteilungen über die Folgen der nur kurzfristigen Aussetzung des elektrischen Stromes gemeldet worden.

Die Danziger Ärzteschaft erließ darum auch mit Hinblick auf die Gefahr, die den Kranken und Hilfsbedürftigen drohte, einen Warnungsruf an die Bürgerschaft. Mit dem Hinweis auf die Tatsache, daß in Danzig zurzeit eine starke Grippeepidemie wütet, protestierte die Ärzteschaft mit allem Nachdruck gegen eine verhängnisvolle Vergewaltigung der Wehrheit durch eine Minderheit.

Der Magistrat ließ noch am Sonnabendabend auf den bekannten großen roten Plakaten folgende Erklärung öffentlich anhängen:

„Die städtischen Arbeiter haben unter Bruch des mit dem Magistrat geschlossenen Tarifvertrages in sämtlichen städtischen Betrieben die Arbeit niedergelegt. Wir halten uns demnach an den abgeschlossenen Tarifvertrag nicht mehr gebunden und können hiermit sämtlichen städtischen Arbeitern und Arbeiterinnen, die die Arbeit niedergelegt haben, mit sofortiger Wirkung.

Arbeiter und Arbeiterinnen, die unter den bekannten Lohnbedingungen die Arbeit wieder aufnehmen wollen, haben sich bei den zuständigen Betriebsleitern zu melden. Eine Auswahl unter den Wiederanzustellenden behalten wir uns vor. Für Schutz der Arbeitswilligen ist Sorge getragen.“

Seitens der Streikleitung wurden kleine rote Zettel angeheftet, die sich darauf beziehen, daß es sich um einen wirtschaftlichen Streik handele und darum aufforderten, dem Ersuchen des Magistrats nicht zu entsprechen. Ein von der Streikleitung ausgegebenes Flugblatt wendet sich an die „Werttätige Bevölkerung Danzigs zur Aufklärung“ und betont ebenfalls, daß es sich um keinen politischen Streik handele. Es befreit auch die Behauptung der „Danziger Neuesten Nachrichten“, daß sich die Streikenden durch einzelne Unverantwortliche hätten hinweisen lassen. Die Ursache des Streiks, sei die fälschliche Behauptung der Lohnforderung durch den Magistrat gewesen, nach der die Gefahr der Verschleppung begründet erschien.

In tatsächlicher Beziehung können wir mitteilen, daß zwischen dem Magistrat und den Arbeitern ein Tarifvertrag besteht, der noch bis zum 31. März 1920 Gültigkeit besitzt. Seit dem 1. November wird über dessen Lohnsätze hinaus den Arbeitern noch eine monatliche Zulage von 60 Mark gezahlt. Anfangs Januar forderten die Arbeiter die von uns bereits erwähnte weitere wöchentliche Beihilfe von 25 Mark, die sich ebenfalls erhöhen sollte, je nach dem Stand der Lebenskosten. Der Magistrat wies die Forderung mit Rücksicht auf den ohnehin schon sehr hohen und feststehenden Tarif zurück. Bevor diese Verhandlungen begannen, wurde durch einen einstimmig gefaßten Beschluß der Stadtverordnetenversammlung der Kammerauschuss mit den Vorarbeiten zur einheitlichen Regelung der Einkommensverhältnisse sämtlicher Beamten, Angestellten und Arbeiter der städtischen Verwaltung beauftragt. Der Kammerauschuss hat seine Tätigkeit sofort aufgenommen. Auf Grund dieses Sachverhaltes wurde zwischen den Vertretern des Magistrats und den Vertretern der städtischen Arbeiter vor dem Schlichtungsausschuss vereinbart, daß ein Eingreifen des Schlichtungsausschusses in die Lohnverhandlungen zwischen Magistrat und Arbeitern hinausgeschoben werden solle bis die Stadtverordnetenversammlung eine Stellung zu der Angelegenheit angenommen habe.

Auf Ersuchen des Vorsitzenden des Betriebskomitees empfing der Herrmann Städtischer Ringe, die Vertrauensmänner der Arbeiter am Freitag vormittags und nach den Besprechungen, als beabsichtigt der Magistrat Verschleppung, entgegen. Die Vertreter der Arbeiter forderten aber sofortige Entscheidung über die Forderung auf Abkündigung eines Tarifvertrages auf die neue Forderung. Mit Rücksicht auf den Wunsch der Stadtverordneten konnte der Herrmann diesem Vorlangen, auch weil er nicht aus eigener Machtvollkommenheit handeln konnte, nicht entsprechen.

Dann folgte am Nachmittag eine Versammlung in der Schiffschmiede, an der von den etwa 3000 städtischen Arbeitern 800 teilnahmen. Der Gauleiter des Verbandes war nicht anwesend. In geheimer Abstimmung entschieden sich 700 Stimmen für und 5 gegen den Streik. Doch sollte die Arbeit noch nicht sofort niedergelegt werden. Für das Gaswerk II wurde beschlossen, daß die Arbeiter am Sonnabend früh zur Arbeit erscheinen sollten, um die Entschärfung des Stadtrats Ringe abzuwarten. Die Leute wurden aber von der Sicherheitswehr, die den Betrieb bereits besetzt hatten, nicht auf den Hof gelassen. Die Heizer und Maschinenisten dieses Gaswerkes verrichteten die Notarbeiten bis zur Abkündigung durch die technische Nothilfe, nach Sonnabend 1 Uhr mittags. Den in der Versammlung laut gewordenen Forderungen nach Verstärkungen in den Betrieben, stellte sich die Mehrheit der Arbeiter entschieden entgegen.

Wir erwarten, daß der Magistrat auch jetzt jede Schwarzmacherei unterläßt. Zu dem Streik müssen wir heute nur noch bemerken, daß über die Arbeitseinstellung in wichtiger Betriebe nur eine geheime Urabstimmung sämtlicher Beschäftigter in den Betrieben hätte entscheiden dürfen.

Der Angestelltenausschuss hat heute einstimmig beschlossen sich an dem Streik nicht zu beteiligen, und aus dem Arbeitnehmersyndikat des Magistrats auszutreten.

Eine würdige Nebelkrieger

hatte der Bildungs-Ausschuss gestern in der Aula des St.-Petri-Konvaleszenzhauses am Hauptplatz veranstaltet. Von der Tribüne gab es aus frischem Borbeergrün das Bild unseres noch immer verehrten Vorkämpfers des demokratischen So-

zialismus. Der Arbeitergesangverein „Sängergruß“ leitete die Feier mit dem stimmungsvollen Vortrag der „Weise des Gefanges“ ein. Dann sprach Herr Schauspieler Hansen vom Wilhelmtheater Goethes „Prometheus“. Die darauf folgende Feste des Benno Hoff Bartel gab einen plastischen Ueberblick des Lebens und Ringens des größten aus der deutschen Arbeiterschaft selbst hervorgegangenen sozialdemokratischen Führers. Der Redner fand gespannte Aufmerksamkeit und starken Beifall. Dann regitierte Herr Hansen in ausgezeichneter Stimmung Edgar Steigers „Zu Nebels Tod“. Die Arbeiterjünger schlossen die Gedenkfeier des 80. Geburtstages unsers zu früh gestorbenen Altmeyers mit dem wie für ihn gedichteten „Ein Sohn des Volkes will ich sein“.

Eine Windung in eigener Sache

geben die „Danziger Neuesten Nachrichten“ am Sonnabend zum Besten. Sie wollen durch die Bezeichnung des Antrages in der Stadtverordnetenversammlung, der endlich Schutzmaßnahmen gegen den ausländischen Ausverkauf Danzigs forderte, als einen nur von der „Freien Wirtschaftlichen Vereinigung“ ausgehenden, unter Urteil als einer „widerlichen Fälschung“ nicht verdient haben. Das Blatt gibt eine Darstellung der Einbringung des Antrages, die seine bitternweiche Unschuld darlegen soll. Danach hat Sekretär Stadts. Fuhlsbrügge den Antrag am Montag vorm. 10.30 Minuten (man beachte die haarfeine Genauigkeit!) auf dem Stadtverordnetenbureau als alleinigen Entschluß der Freien Wirtschaftlichen Vereinigung niedergelegt. Dort wurde ihm erklärt, daß er die nach erforderlichen weiteren drei Unterschriften bis spätestens 11 Uhr beibringen müsse. Da 3. nun Mitglieder seiner Fraktion angeblich nicht erreichen konnte, begab er sich zu den nächstreicheren Kollegen anderer Fraktionen, um ihre Unterschrift eingeholen, weil es sich doch um eine Sache der ganzen Bevölkerung handele.

So plaudert die „D. N. N.“ selber aus der Schule. Trotzdem bekamen sie es fertig, ihre Leser bis zum Donnerstag, dem Stadtfinden der Stadtverordnetenversammlung, in dem Glauben zu erhalten, daß der Antrag allein von ihrer „F. W. V.“ gestellt worden sei. Und zwar entschuldigend sich das feld unfehlbare Blatt mit der unglücklichen Ausrufung, daß ihnen der Wortlaut des Antrages bereits, vor der Unterzeichnung zugegangen sei. Von Montag bis Donnerstag genügte dem Blatte also noch nicht die Zeit, um der Wahrheit die Ehre zu geben! Und trotzdem besteht es noch den guten Geschmack, ausgerechnet uns — Wohlwollen Verhalten vorzunehmen! Vielleicht war aber auch kein urgermanisches Selbsteigentum so stark mit der Deutung des Familienwappens derer von Lower beschäftigt, daß es deshalb keine Zeit bezieht, um so beläufigen Dingen, wie dieser Sache der ganzen Bevölkerung, die notwendige Aufmerksamkeit zu schenken.

Steigende Ernüchterung über die polnische Wirtschaft.

Das große Kirchdorf Judau, das zwischen Danzig und Karthaus an der Eisenbahnstraße liegt, ist die Eingangspforte der Karthäuser. Dort begrüßte man den Beginn der polnischen Herrschaft beim Einzuge der polnischen Truppen besonders hoffnungsfreudig. Fahnen und Girlanden empfingen die Soldaten des Weissen Adlers in überreicher Fülle. Doch man hatte sich die polnische Freiheit und ihr Glück ganz anders vorgestellt. Noch sind keine 14 Tage vergangen und schon ist in Judau eine große Ernüchterung eingezogen. Jetzt hat in der Bevölkerung Judaus bereits eine lebhaftere Bewegung für den Anschluß an den Freistaat Danzig eingesetzt. Dazu hat besonders das Auftreten der polnischen Soldaten beigetragen.

Hierdurch wird unsere Forderung nach der notwendigen Aenderung der Grenzen des Freistaates aufs Wirksamste unterstützt.

Uebergriffe polnischer Truppen bei Joppot.

Am Freitag überschritten bewaffnete Soldaten des polnischen Grenzschutzes die Demarkationslinie und drangen in den Joppoter Forst ein, wobei sie alle Arbeiter und Gutserwerbe in der Ausübung ihrer Arbeit hinderten und sie davonjagten. Selbst arme Reisigkammerleuten trieben sie mit Säbeln davon und nahmen ihnen das Reisig ab. Auf die erfolglose Beschwerde hin entsandte die Joppoter Polizei bewaffnete Patrouillen, um weiteren Uebergriffen vorzubeugen. Am Sonnabend vormittags betrat wiederum eine polnische Patrouille von drei Mann Joppoter städtisches Gebiet. Sie wurde von der Polizei gefangenommen. Die polnischen Soldaten ärgerten, daß sie das Gelände erkundigen wollten, da Joppot in nächster Zeit polnisch würde. Der Magistrat Joppot hat bei der Danziger Regierung sofort energische Schritte getan, um ähnliche Uebergriffe für die Zukunft zu verhindern.

Das ist in zwei Tagen der zweite Uebergriff der polnischen Truppen. Die Ursache für diese Vorgänge ist in den unsicheren Grenzverhältnissen zu suchen.

Polnische Soldaten auf Freistaatsgebiet Neue polnische Uebergriffe.

Das wird geschrieben: Am Sonnabend, den 21. d. Mts., vormittags 10 Uhr, wurde die Frau eines Werftarbeiters aus Danzig, die nach Joppot gefahren war, um Lebensmittel zu erstehen, von polnischen Soldaten am Wege nach Leubenswasser angehalten, ihr 10 Pfund gefasste Kartoffeln abgenommen und an ihr in einer sehr schmerzhaften beschwerlichen Weise eine Durchsuchung des Wagens vorgenommen. Selbst bis zur Abfahrt des Zuges 4.51 Min. war sie noch nicht im Besitze der ihr abgenommenen Kartoffeln. Das ist der Lohn dafür, daß durch das Blut der Deutschen die Polen ihre Freiheit erlangt haben. Hoffentlich wird nun endlich der Herr Oberstaatsanwalt Lower Maßnahmen treffen, daß die Polen sich in ihren Grenzen halten und die polnischen Vorgriffe gestoppt werden.

Dieser Fall unterfällt mit allem Nachdruck unsere Forderung der Einbeziehung des ganzen Ostpreußen Landes in die Grenzen des Freistaates.

Die Gruppe in Danzig. Wie im ganzen Deutschen Reich greift auch in Danzig die Gruppe in schreckendem Maße an sich. Am Sonnabend wurde der städtische Krankenhauseintrag 27 21 mal in Anspruch genommen, um größtenteils durch die Krankenhaus zu überführen. Das ist die höchste Zahl, die bisher von 1 in Danziger Krankentransportwagen gefordert worden ist.

Standesamt.

Zoboroff: Witwe Hulda Schmidt geb. Kruschel, 61 J. 6 M. — E. des Arbeiters August Jellinek, 1 J. 8 M. — Witwe Karoline Sejan, 67 J. 8 M. — E. des Wärders Wilhelm Kuschka, 1 J. 8 M. — Schiffbauer Emil Nicks, 61 J. 2 M. — Werk-

föhner Johann Krenenberg, 70 J. 8 M. — Witwe Maria Kachow geb. Brauer, 61 J. 3 M. — Frau Gertrud Klause geb. Nidel, 59 J. 8 M. — E. des Laternenwärters Ferdinand Grendel 6 M. — Frau Johanna Ja. Komski geb. Szegietzki, 61 J. 8 M. — Kaufmann Otto Schöper, 55 J. 7 M. — E. des Zimmermanns Joseph Kolombienki, 11 J. 4 M. — Frau Maria Paragienka geb. Wipnid, 52 J. 2 M. — Schneider Paul Goep, 26 J. 8 M.

Wasserstands Nachrichten am 23. Februar 1920.

	gestern	heute	gestern	heute
Thorn	2,84	2,76	Dielitz	2,16
Jordon	2,73	2,62	Dirschau	2,94
Quim	2,80	2,76	Einlage	3,00
Preuden	3,00	2,87	Schwienhorst	2,74
Kurzbrack	3,44	3,33	Wollsdorf	0,08
Montauer Spitze	3,40	3,22	Kawachs	0,87

Aus dem Freistadtbezirk.

Frank. Bei der heute vorgenommenen Gemeindevorstandswahl wurde der bisherige Amt- und Gemeindevorsteher Wilhelm Hoffmann, dessen zehnjährige Amtszeit demnächst abläuft, wiedergewählt.

Or. Niehndorf. Um den sich in erschreckender Weise mehrenden Einbrüchen und Diebstählen auf dem platten Lande entgegenzutreten, hat sich in Or. Niehndorf eine Einwohnerwehr gebildet, die vom Landratsamt mit Gewehren, Modell 98, ausgerüstet und mit polizeilichen Vollmachten versehen ist. Da die manchmal beträchtliche Beute eines Einbruchs nicht ohne weiteres fortgeschafft werden kann, besteht der dringende Verdacht, daß ein großer Teil der nächtlich hier verkehrenden Autos und Wagen — meistens ohne Licht — mit den Einbrüchen in Verbindung steht oder dem Schleichhandel dient, um so mehr, da der öffentliche Verkehr in Or. Niehndorf um 10 Uhr abends aufhört. Die Wehr wird sowohl Einbrechern als auch Schleichhändlern energig entgegenzutreten. Diefem Zwecke dienen Patrouillen, die die ganze Nacht tätig sind. Es ist allen Personen, besonders Wagenführern, die hier nächtlich angetroffen werden, dringend anzuraten, einem ebl. Galtruf der Patrouille sofort Folge zu leisten, da sonst die Wehr gegebenenfalls vor die Notwendigkeit gestellt ist, von der Schußwaffe Gebrauch zu machen.

Aus dem deutschen Osten.

Lüft. Wie gemeldet ist man bei dem Lüftler Proviandamt großen Schießungen auf die Spur gekommen. Es handelt sich um fingierten Empfang von Marktentwürfen durch verschiedene Angehörige der Reichswehr. An der Spitze sind acht Angehörige des Reichswehrregiments Nr. 282 beteiligt, darunter der Offiziersstellvertreter Jakubek, der Feldwebel Purck, der Unteroffizier Neels und der Gefreite Grobe. Die genannten vier hatten, mit einem Ausweise des staatsmäßigen Feldwebels versehen, Waren im Wert von etwa 10 000 M. zweimal empfangen, indem sie das zweifache von Empfangsbchein fälschten. Sie bekamen so u. a. Zucker, Grieß, Spiritus, Zigaretten, Kaffee usw. Die erschlichenen Waren brachten sie zu dem Gastwirt Abendrot in Enzen, der ihnen dafür 10 000 M. bezahlt hatte. Sämtliche Täter sind verhaftet und dem zuständigen Gefängnis zugeführt. Beamte des Proviandamts sind in die Angelegenheit nicht verwickelt.

Aus Polen.

Die deutschen Schauspieler in Polen.

Polen. Anlässlich des Uebergriffs des polnischen Stadtheaters an die polnische Verwaltung erhoben die dadurch betroffen gewordenen deutschen Schauspieler Anträge auf Zahlung von Entschädigungsgeldern durch den Magistrat, zu der sich der Magistrat auch verstand. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß der Magistrat bestrebt ist, die deutschen Schauspieler, als er die Entschädigungsbeträge stellt, bereits mit anderen Bühnen Anstellungsverträge abgeschlossen habe. Infolgedessen hat der Magistrat jetzt gegen die Betroffenen Prozesse auf Rückgabe der Entschädigungsbeträge angehängt.

Letzte Nachrichten.

Einkerbung der Nationalversammlung.

Die die „Leitgruppenunion“ erfährt, hat Präsident Jehrenbach die Nationalversammlung auf Donnerstag, den 26. Februar, nach Berlin einberufen.

600 000 Mark der Stadtbahn Hamburg geraubt.

Am Sonnabend hatten drei Beamte des Arbeitsamtes in Hamburg von der Stadtbahnkasse 600 000 Mark Papiergegeld geholt und im Automobils zum Arbeitsamt zur Auszahlung an die Erwerbslosen gebracht. In einem Seitengange vom Parkstr. zum Schallerbaum kamen sie in ein offenbar künstlich hergestelltes Gebränge. Ein Oberassistent, der für 600 000 Mark fünfzigmarktscheine in zwei Beuteln trug, wurde durch einen Schlag gegen den Kopf einen kurzen Augenblick betäubt, während ihm zwei Leute in Mäntel und Hüte das Geld entrißen und in einem vor dem Hause stehenden Automobil bestiegen. Der Vorgang, heute in die Presse abgefließt, daß, als das Automobil zur Sperrung kam, die Verbrecher längst geflüchtet waren. Obwohl alle Bahnhöfe sofort unter Bewachung gestellt und auch sonst alle möglichen Maßnahmen getroffen wurden, konnte bisher nichts ermittelt werden.

Schloss in Genua

Berlin, 23. Febr. Dem „Golfing“ wird aus London berichtet, daß bei der Streikaktionen in Genua und Umgebung in den Werken der Alfordfabriken Sowjetis gebildet wurden. Zur Wiederherstellung der Ordnung abgeordnete Truppen wurden zum Teil vom Mittel entzogen. Mit den erbeuteten Gewehren wurde auf die Truppen geschossen, wobei viele Soldaten und mehrere Offiziere verundet wurden.

Internationale Finanzkonferenz.

Da s. 21. Febr. Paul Meunier, niederländischer Gouverneur, berichtet der Londoner Korrespondent des „Financial Guardian“, daß die vom Völkerbund angeordnete Finanzkonferenz wahrscheinlich in 14 Tagen nach Genf einberufen werden wird.

Chefredakteur Hoff Bartel.

Verantwortlich für den politischen Teil Ernst Sops, für den unpolitischen Tagesteil und die Unterhaltungsbeilage Kurt Schumann, für die Inserate Bruno Gwert, sämtlich in Danzig. Druck und Verlag J. G. Hoff & Co., Danzig.

Ämliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die städtischen Arbeiter haben unter Bruch des mit dem Magistrat geschlossenen Tarifvertrages in sämtlichen städtischen Betrieben die Arbeit niedergelegt. Wir halten uns demnach an den abgeschlossenen Tarifvertrag nicht mehr gebunden und kündigen hiermit sämtlichen städtischen Arbeitern und Arbeiterinnen, die die Arbeit niedergelegt haben, mit sofortiger Wirkung.

Arbeiter und Arbeiterinnen, die unter den bekannten Lohnbedingungen die Arbeit wieder aufnehmen wollen, haben sich bei den zuständigen Betriebsleitern zu melden. Eine Auswahl unter den Wiedereinstellenden behalten wir uns vor. Für Schutz der Arbeitswilligen ist Sorge getragen. (611)

Der Magistrat.

Verordnung betreffend Gas- und Elektrizitäts-Verbrauch.

In Abänderung der Verordnung vom 27. September 1919 treten bis auf weiteres in bezug auf die Benutzung von Gas- und Elektrizität folgende Bestimmungen in Kraft:

- In allen offenen Verkaufsstellen, Warenhäusern, Ladengeschäften usw. darf Gas- und elektr. Arbeit nach 6 Uhr nachmittags nicht gebraucht werden. Lebensmittelgeschäfte müssen um 7 Uhr schließen. Die Ausnahmestimmungen für Apotheken bleiben bestehen.
- Geschäftsräume von Behörden, Banken, Handelsunternehmungen usw. dürfen nicht länger als bis 6 Uhr abends beleuchtet werden, die Beleuchtung ist aber bis auf ein Mindestmaß einzuschränken.
- Die Benutzung von Fahrstühlen jeder Art wird freigegeben.
- Alle übrigen Bestimmungen der Verordnungen vom 29. Januar und 15. Februar 1919 bleiben bestehen.
- Zu widerhandlungen gegen diese Bestimmungen oder gegen ergänzende Anordnungen des Magistrats werden aufgrund der Verordnung des Reichskommissars für Elektrizität und Gas vom 26. Januar 1917 mit Gefängnis bis zu einem Jahr und Geldstrafe bis zu 10000 M. oder mit einer dieser beiden Strafen bestraft. Die Verfolgung tritt nur auf Antrag des Magistrats ein. Außerdem erfolgt Absperrung des betreffenden Betriebes von der Gas- und Elektrizitätsversorgung.
- Vorstehende Bestimmungen treten mit dem Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft. Danzig, den 19. Februar 1920. (606) Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Auf Beschluss des Magistrats und der Schuldeputation in Danzig wird von Ostern 1920 ab mit dem Abbau der Vorschulen an den öffentlichen höheren Knabenschulen und den Knabenmittelschulen und dem Aufbau der Grundschulklassen begonnen werden. Wir haben eine Neuordnung der Schulbezirke zunächst für die Grundschulklassen der Knabenschulen und der gemischten Schulen vorgenommen. Nach dieser Neuordnung sollen 3 Ostern d. Js. die Schüleraufnahmen für die Grundschulklassen erfolgen. Für die anderen Klassen bleiben die bisherigen Bezirke vorläufig bestehen.

Die Anmeldung der zu Ostern d. Js. schulpflichtig werdenden Kinder, die in der Zeit vom 1. Juli 1919 bis einschl. 30. Juni 1920 das 6. Lebensjahr vollenden, findet am 27. und 28. Februar d. Js. in der Zeit von 8-10 Uhr vormittags statt.

Die Eltern, Pfleger und Vormünder dieser Kinder werden hiermit aufgefordert, dieselben zum Zwecke der Einschulung an den genannten Tagen bei dem Leiter ihres Schulbezirks unter Vorlegung des Geburts- und Impfheftes anzumelden. Die Unterzeichnung der rechtzeitigen Einschulung eines Kindes hat die gesetzlichen Zwangsmaßnahmen zur Folge.

Wir verweisen auf die öffentliche Bekanntmachung an den Anhängigkeitsstellen.

Danzig, den 18. Februar 1920. (604) Die Schuldeputation.

Oliva.

Fleischverteilung.

Infolge geringer Belieferung mit Schlachttvieh durch die Wehr. Viehandelsgehilfen und der Notwendigkeit, ein minderwertiges Kind auf der Freibühne zu verkaufen, fällt die Verteilung von Fleisch in dieser Woche aus.

Oliva, den 20. Februar 1920. Der Gemeindevorsteher.

Holzbeschaffung.

Die Oberförsterei Oliva hat hierher mündlich, doch infolge Übergabe des größten Teils des Reiers an Polen der Holzanschlag bzw. die Abgabe zum Selbstanschlag bedeutend verringert werden muß. Bis zum 5. März 1920 werden deshalb Anweisungen zum Selbstanschlag nicht mehr erteilt.

Oliva, den 20. Februar 1920. Der Gemeindevorsteher.

Stadttheater Danzig.

Direktion: Rudolf Schaper.

Montag, den 22. Februar 1920, abends 5 1/2 Uhr. Dauerkarten haben keine Gültigkeit.

Peer Synt

Ein dramatisches Gedicht von Henrik Ibsen. In freier Bearbeitung für die deutsche Bühne von Dietrich Eckart mit der Griechischen Musik. Dienstag, den 24. Februar 1920, abends 6 Uhr. Dauerkarten haben keine Gültigkeit.

Revolutionshochzeit

Oper in 3 Akten von Sophus Michaëlis. Musik von Eugen d'Albert. Mittwoch, den 25. Februar 1920, abends 6 Uhr. Dauerkarten E 2.

Kammermusik

Puffspiel in 3 Akten von Heinrich Igenstein. Donnerstag, den 26. Februar 1920, abends 8 Uhr. Dauerkarten A 1.

Tristan und Isolde

Handlung in 3 Akten von Richard Wagner.

Wir können jetzt wieder liefern

Briefe aus Sowjet-Rußland von Paul Olberg. 146 Seiten. Preis gebunden Mk. 3.50.

Der Zukunftsstaat. Produktion und Konsum im Sozialstaat. Von Dr. Karl Ballod. Ordentliches Honorarprofessor an der Universität Berlin. Preis gebunden Mk. 7.—.

Geschichte der Kommune von 1871 von Lissagurey. Preis geb. Mk. 12.—.

Buchhandlung „Volkswacht“

Am Spendhaus 6 und Paradiesgasse 32.

Vereln Arbeiterjugend.

Unterhaltungsabend

am Sonnabend, den 28. Febr. 1920, im Café Dorra, Karthäuserstr. (607)

Programm: Chorgesänge, Volkstänze, 1.—3. Teil: Turnerische Aufführungen, Reitationen und andere Darbietungen.

4. Teil: Gesellig. Beisammensetzen. Alle Freunde der Arbeiterjugend, die Eltern der Jugendlichen und die schulentlassene Jugend selbst wird herzlich eingeladen.

Eintrittspreis für Jugendliche 1 Mark und für Erwachsene 2 Mark.

Kasseneröffnung 8 Uhr. Beginn 8 1/2 Uhr.

Karten sind im Vorverkauf zu haben: in den Verkaufsstellen der Volksstimme, Am Spendhaus 6 und Paradiesgasse, im Parteilbüro 4, Damm 7 II, in den Zigarrenhandlungen Sellin, Schlüssel-damm und Gottke Nachl., Lange Brücke.

Deutscher Transportarbeiter-Berband

Ortsverwaltung Danzig. Unseren Mitgliedern zur Kenntnis, daß die letzten Nummern der Verbandszeitung aus von Berlin nicht mehr überhandt werden konnten, da die Postverwaltung in Deutschland keine Pakete zur Beförderung nach dem Freistaatgebiet annimmt. Wir werden bemüht sein, für die weitere Belieferung anderer Kollegenchaft mit der Verbandszeitung Sorge zu tragen. Die Ortsverwaltung. (612) J. A. E. Werner.

Anfertigung sämtlicher DRUCKSACHEN

In geschmackvoller und sauberer Ausstattung. Kataloge - Broschüren, Zeitungen - Bücher. Massenaufgaben. Buchhandlung. In kürzester Zeit zu billigsten Preisen.

Danziger Volksstimme

Fernsprecher 3290 Am Spendhaus 6 Fernsprecher 720

Selbstgekabell. Schnupftabak

1a Qualität offeriert

J. Kostuchowski, Danzig-Schildk., Sachsestr. 113. Telefon 2747. (565)

Wir empfehlen folgende Werte von August Bebel

- Die Frau und der Sozialismus. Gebunden Mk. 10.—
- Aus weitem Leben. Drei Bände. Band 1 gebunden Mk. 7.—, Band 2 geb. Mk. 2.—, Band 3 geb. Mk. 7.—
- Komplett in 3 Bänden Mk. 23.—
- Christentum und Sozialismus - 25
- Attentate und Sozialdemokratie 1.50

Buchhandlung Volkswacht Am Spendhaus 6 u. Paradiesgasse 32.

Arbeitsamt der Stadt Danzig.

Telephon 875, Elisabethwall 2, Telephon 1744, empfiehlt von sofort: eine flotte Stenotypistin, eine Korrespondentin (französische, englische Sprache), mehrere Filialleiterinnen, Buchhalterinnen (Aufsängerin), Kontoristinnen, Bürogehilfen, Verkäuferinnen der Lebensmittelbranche, Damenkonfektion und Putz, Lehrerinnen und Krankenpflegerinnen, sowie Direktorinnen für Stempelwägen. (600) Geöffnet täglich von 8-3 Uhr. Vermittlung kostenlos. Danzig, den 20. Februar 1920. Der Magistrat.

Deutscher Transportarbeiter-Berband

Ortsverwaltung Danzig. Für unsere Verwaltungsstelle suchen wir eine tüchtige Kraft, die mit allen vorkommenden Büroarbeiten, mit der Führung von Lohnbewegungen und auch mit der Agitation vertraut sein muß, als

2. Bevollmächtigten.

Bedingung ist Kenntnis der deutschen Sprache in Wort und Schrift sowie mindestens dreijährige Zugehörigkeit zur Organisation. Handgeschriebene Offerten sind unter Beifügung einer ausführlichen Arbeit über die Aufgaben eines Gewerkschaftsangehörigen bis zum 4. März 1920 an den Verbandsvorstand z. B. des Herrn Oswald Schwaner, Berlin 50. 18, Engelstr. 21, einzureichen. Können auch bei dem Unterzeichneten zur Weiterbeförderung abgegeben werden. (613) Die Ortsverwaltung. J. A. E. Werner, Büro IV, Damm 71.

Arbeitsamt der Stadt Danzig

Unsere Vermittlungsstelle für Gastwirtsanstalten, Einzelhandel 2, Telephonnummer 675, 3642, 1744, ist von 8-1 Uhr vormittags und 3-6 Uhr nachmittags, sowie Sonntags von 9-12 Uhr geöffnet und vermittelt: Geschäftsführer, Oberkellner, Kellner auch mit Spezialkenntnissen, Ausschüßen, Büfettiers für Hotels, Cafés, Restaurants, Säle und Gartenwirtschaften, Köchenschauf, Köche, Wanzelks für kalte und warme Küche, sowie sämtliches Küchenpersonal, Büfettfräulein, Zimmermädchen, Hotelportiers, Hoteldiener d. d. l. Danzig, den 20. Februar 1920. (599) Der Magistrat.

Wer hat Geld brauch! 1 Sauc lange Stiebel zu nach an der 2. Damm, Danzig, Paradiesgasse 6-9, Dorra, Schwarzer Weg 6 II. (194)

Korsetts

aus guten Stoffen besonders billig.

Toska Gunkel

9 Kohlenmarkt 9 gegenüber d. Stadttheater. Filialen in vielen Großstädten.

Empfehle mein Zigarren-Geschäft in (6068)

Zigarren, Zigaretten

Kau-, Rauch- und Schnupftabak zu billigsten Tagespreisen bitte um werter Unterfertigung

E. Balda

Rathausgegasse 5a, Ecke Hundegasse und Melzergasse 16.



Heute letzter Tag!

„Die Herrin der Welt“ 6. Teil.

Ab Dienstag der neue große Spielplan.

Vorführung von nachm. 3 Uhr bis 11 Uhr abends.

Wir empfehlen: Sozialwissenschaftliche Bibliothek

Jeder Band kostet kartoniert 5 Mark.

- Band 1: Die deutschen Gewerkschaften im Weltkrieg. Von Paul Umbreit, Redakteur des „Korrespondenzblattes der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands“.
- Band 2: Aufgaben der deutschen Gemeindepolitik nach dem Kriege. Von Paul Hirsch.
- Band 3: Die deutsche Zentrumspartei. Von J. Meerfeld.
- Band 4: Praxis der Handelspolitik. Von Max Schippel.
- Band 5: Karl Marx und die Gewerkschaften. Von Hermann Müller, Zentr.-Arb.-Sekr.
- Band 6: Weltkrieg und Angestelltenbewegung. Von S. Aufhäuser.
- Band 7: England und Deutschland. Von Waldemar Sklarz.
- Band 8: Der gewerkschaftliche Wiederaufbau nach dem Kriege. Von Paul Umbreit.
- Band 9: Jean Jaurès, Sozialist und Staatsmann. Von M. Beer.
- Band 10: Der Staat, die Industrie und der Sozialismus. Von Parvus.

Buchhandlung „Volkswacht“

Am Spendhaus 6 und Paradiesgasse 32.

Volkstürsorge

Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungs-Artiengehilfschaft. Günstige Tarife für Erwachsene und Kinder. Kein Policenverkauf. - Sterbekasse. -

Auskunft in den Bureaus der Arbeiterorganisationen und von der

Rechnungsstelle 16 Danzig Bruno Schmidt, Mattenduben 35.

Depoleoin

Leithin - Eisen - Eiweiß in Tablettenform. Hervorragendes Nähr- u. Kräftigungsmittel. Aerztlich empfohlen. Allein echt in Kartons a 6,00 Mk. (214) Adler - Apotheke Tel. 1794 Ohra Tel. 1794

Selbstgebackene, handelsger. eingetr., gibt Darlehen auf Schuldschein, Hausf. (steheubl.) Wechsel usw. a. lolo. Pers. all. Stand. Auch Betriebskapitalien, Durchschnittsahresumsatz ca. 100 000 Mk. eig. Ausgehenden. Bankvertrauer und Biedtke, Danzig, Paradiesgasse 8-9. (608)

Sofort gesucht: Erste Hoch- und Zailen-arbeiterinnen

bei hohen Löhnen für Danzig. (579) Rodenwerthstr. Neja Rothhaff Sandegasse 27/28.

Interessante Bücher!

- Liebesbriefsteller M.2.50
- Großes Traumbuch M.2.50
- Mod. Tansiehrbuch M.2.50
- Großes Liederbuch M.2.—
- 1900 Schnadahüßeln M.3.—
- Witze z. Totlachen M.2.—
- Komische Vorträge M.2.50
- Hochzeitgedichte M.2.50
- Verlag Johanna Sapp, München, Hohenzollernstrasse 77. (563)

Säbneraugen, Ballen, Hornhaut, Warzen werden schmerzlos, sicher u. schnell beseitigt durch Bliz Säbneraugensalbe Dose 3.— Mk.

Fabrikant und Vertrieb Apotheker Draesfel, Erfurt. In Danzig in der Engel-Apothek u. der Bahnhof-Apothek (6022)

Wasserschneiden! Maurer u. Zimmerer können sich billig durch meine briefl. Unterrichtskurse zum tüchtigen, geübten, Zeichner, Bauanführer ab. Betonmeister ausbilden. Lehrplan kostenfrei. 610 C Drescher, Danzig, Goltzschleben, Post D.-Lijfa.

Ziegenmilch Hasenmilch Kaninchenmilch

Sowie alle übrigen Hüte u. Fed. zu den besten Tagespreisen (617) Auf Wunsch werden die Felle abgeholt. J. S. Bauer, Filiale Danzig - Scheidmühl. Brodtkücher Weg 22.